

LiDoKo2003

Ich war auch ein Kongress



Wenn man davon ausgeht, dass hinter jedem der angemeldeten 65 abstracts ein durchschnittlicher zeitlicher Aufwand von einem Jahr steckt¹, dann wird ersichtlich, wie produktiv der wissenschaftliche Nachwuchs des Psychologischen Instituts der Universität Zürich ist und sozusagen jedes Jahr ein Lebenswerk schafft. Erstmals wurden nun die Früchte dieser harten und guten Arbeit abteilungsübergreifend präsentiert. Der dafür neu geschaffene LizentiandInnen- und DoktorandInnen-Kongress (LiDoKo) ist als "Wanderkongress" konzipiert, d.h. er soll ab jetzt jedes Jahr als Präsentationsplattform für Lizentiats- und Promotionsarbeiten des Psychologischen Instituts der Universität Zürich kostenfrei und für alle zugänglich angeboten werden. Der LiDoKo übernimmt auch eine Brückenfunktion zwischen den einzelnen Abteilungen des Psychologischen Instituts, zwischen Studierenden, die noch vor der Lizentiats- oder Promotionsarbeit stehen und denen die gerade mitten drin oder damit gerade fertig geworden sind, zwischen Psychologen und Nicht-Psychologen und zwischen Akademikern und interessierten Nichtakademikern.

Der LiDoKo hatte aber noch mehr zu bieten. Professor Alexander Grob eröffnete den 1. LiDoKo mit seinem Vortrag über die "Förderung von Handlungskompetenz und Wohlbefinden sozial benachteiligter Jugendlicher" und nach der Posterpräsentation wurden die besten Poster mit Preisen ausgezeichnet und natürlich anschliessend gebührend auf dem Kongressfest gefeiert.

Ein grosses Lob gebührt den zahlreichen TeilnehmerInnen, die den 1. LiDoKo gleich zu einer grossen Sache gemacht haben und natürlich allen Personen, die dem LiDoKo direkt und indirekt auf die Beine geholfen und am Laufen gehalten haben (besonders: Beate Ditzen, Karin Hammerfald, Julia Müller, Leila Soravia und Petra Wirtz). Besonders hervorzuheben ist die finanzielle und inhaltliche Rückendeckung durch das Psychologische Institut und das Prorektorat Lehre der Universität Zürich sowie das grosszügige Sponsoring durch den Springer-Verlag, die Föderation der Schweizer Psychologinnen und Psychologen (FSP) und den Kantonalverband Zürcher Psychologinnen und Psychologen (ZÜPP).

Wir freuen uns, dass der LiDoKo2003 ein grosser Erfolg wurde (siehe folgende Seiten) und wünschen seinen zahlreichen Nachfolgern alles Gute und natürlich allen aktiven und passiven TeilnehmerInnen viel Spass!

Das Organisationsteam LiDoKo2003

Jens Gaab, Urs Nater, Ulrike Ehlert

PS: Genaue Angaben zum Programm finden Sie auf www.klipy.unizh.ch/klipy2/studkongress

¹ = pi x (Hand x (Gelenk / Schweiss) + Tränen) / schlaflose Nächte





LiDoKo2003

Junge Forscher

LiDoKo2003

Stolze Eltern ForscherInnen



LiDoKo2003

Manchmal war es auch lustig



LiDoKo2003

Ich wurde auch eröffnet (von Prof. Grob)!



LiDoKo2003

Ich war auch ein Kongressfest

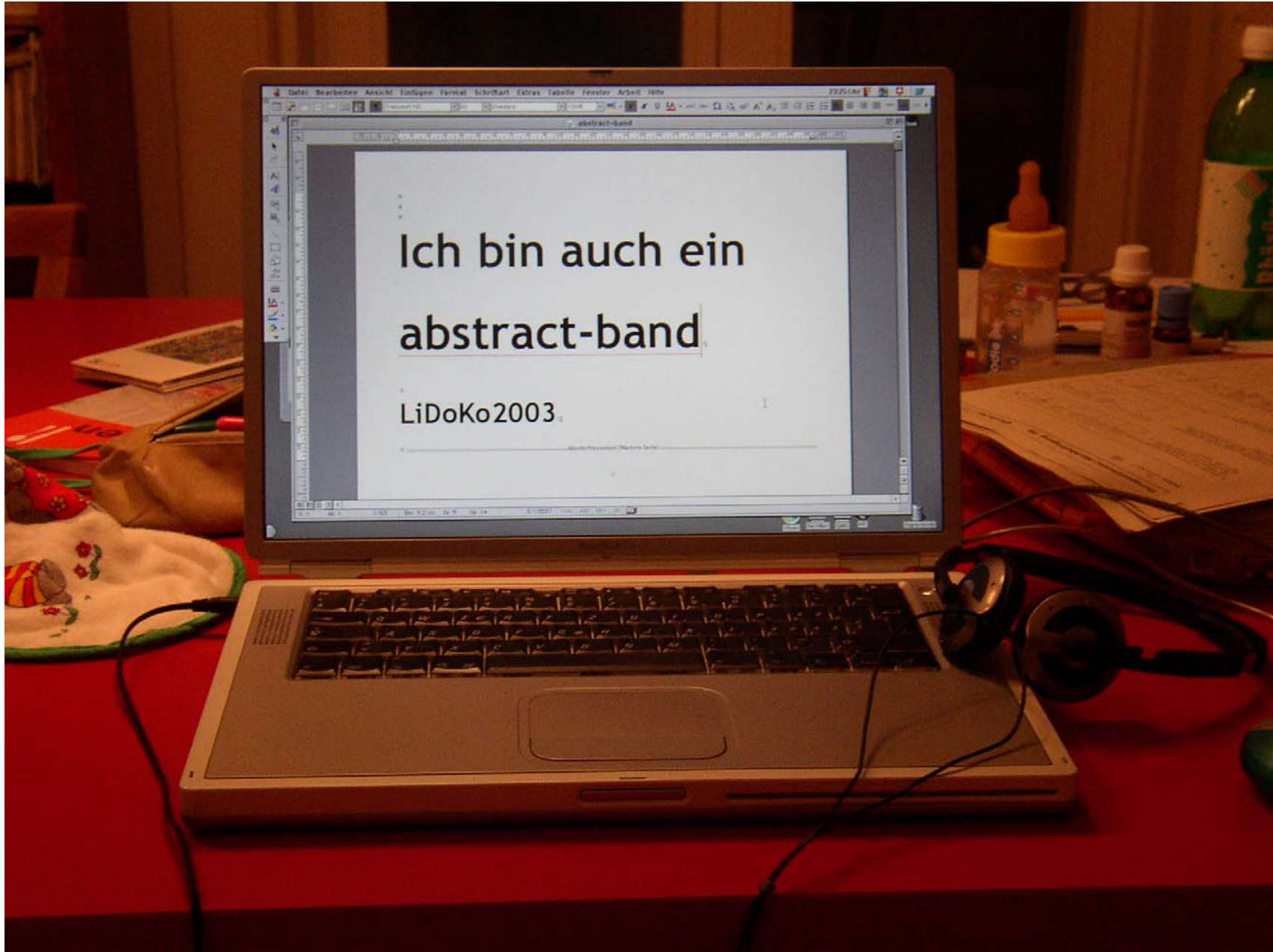


LiDoKo2003

And the winner is.....



M. Hoffmänner + P. Lütholf + A. Pult, A. Kinsperger, A. Zimmermann, M. Daum et al., M. Ebersbach, P. Schmid,



Faktoren der interpersonellen und soziokognitiven Traumaverarbeitung: Eine Untersuchung bei Opfern politischer Haft in der DDR

Julia Müller & A. Maercker

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Opfer von Traumatisierung berichten häufig von fehlender sozialer Unterstützung und mangelnder gesellschaftlicher Wertschätzung ihrer Erfahrungen und Leiden. Sie fühlen sich sowohl von anderen Menschen als auch von Institutionen unverstanden und neigen in Folge dessen dazu, sich von sozialen Kontakten zurückzuziehen. Dieser Rückzug kann das interpersonelle Verarbeiten der traumatischen Erfahrungen und die Bewältigung Posttraumatischer Belastungsstörungen (PTB) verhindern. Wir untersuchten drei verwandte interpersonelle und sozial-kognitive Variablen: Gesellschaftliche Wertschätzung als Opfer, Bereitschaft anderer, den Traumaberichten zuzuhören und Offenlegen der Traumaberichte (Disclosure). 178 ehemals in der DDR politisch Inhaftierte wurden mittels Fragebogen diesbezüglich untersucht. Zusätzlich wurde die Belastung durch die PTB-Symptome mit der revidierten Impact of Event Scale (IES-R) untersucht. Etwa drei Viertel (74%) der Untersuchungsteilnehmer waren männlich, ihr Durchschnittsalter lag bei 55 Jahren ($SD = 9.35$). Etwa ein Drittel (35%) der Teilnehmer erhielt eine PTB-Diagnose. Im Gegensatz zu ehemaligen Inhaftierten ohne Posttraumatische Belastungsstörung gaben Betroffene mit chronischer Posttraumatischer Belastungsstörung mit geringerer Wahrscheinlichkeit an, gesellschaftliche Wertschätzung als Opfer zu erleben, Bereitschaft anderer, zuzuhören wahrzunehmen und ihre Traumaberichte anderen Personen offen mitzuteilen. Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass die von uns neu operationalisierten Variablen Gesellschaftliche Wertschätzung als Opfer, wahrgenommene Bereitschaft zuzuhören und Offenlegen der Traumaberichte, zusätzlich zu anderen schon bekannten psychologischen Faktoren, mit der Chronizität von PTB-Symptomen in Zusammenhang stehen.

Generierung eines Fragebogens zu Funktionellen Somatischen Syndromen

Alessandra Kappeler, Ulrike Ehlert, Jens Gaab

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

In dieser Lizentiatsarbeit wurde ein Fragebogen zu den Funktionellen Somatischen Syndromen (FSS) erarbeitet. Verschiedene Forschungsergebnisse deuten darauf hin, dass Funktionelle somatische Syndrome mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede aufweisen. So konnten grosse Symptomüberlappungen in den diagnostischen Kriterien festgestellt werden. Weiter existieren hohe Komorbiditätsraten unter den FSS selbst. Möglicherweise handelt es sich bei den FSS um ein und dasselbe Störungsbild, welches jedoch je nach Diagnostiker oder medizinischem Spezialgebiet anders benannt und gewichtet wird. Ein Fragebogen, welcher es ermöglicht, alle FSS auf einmal zu erfassen, soll helfen, der Frage nach dem Zusammenhang der FSS genauer erforschen zu können.

Dafür wurden 236 Artikel mit Hilfe der elektronischen Datenbank MEDLINE sowie manuell über relevante Literaturangaben gesichtet. Gesucht wurden Angaben zur Beschreibung, ätiologischen Modellen und Diagnosekriterien der folgenden 15 FSS: Tension Headache (TH), Globus Hystericus (GH), Wiplash Associated Disorder (WAD), Temporomandibular Disorders (TMD), Atypical Facial Pain (AFP), Chronic Low Back Pain (CLBP), Fibromyalgia (FM), Chronic Fatigue Syndrome (CFS), Multiple Chemical Sensitivity (MCS), Irritable Bowel Syndrome (IBS), Functional Dyspepsie (FD), Chronic Pelvic Pain (m/f) (CPP), Premenstrual Syndrome (f) (PMS), Premenstrual Dysphoric Disorder (f) (PMDD), Unexplained Chest Pain (UCP), Hyperventilation Syndrome (HVS). Die diagnostischen Kriterien wurden mit Hilfe von Mind Maps aufgeschlüsselt in einzelne Symptomgruppen. Auf Grund dieser Kategorien wurde ein Screening Fragebogen generiert. Für jedes FSS wurden diagnostisch relevante Symptome, Dauerkriterien sowie Ausschlusskriterien auf Grund der in der Literatur gefundenen diagnostischen Kriterien festgehalten. Diese dienten als Grundlage für die Bildung eines Syntaxes zur Auswertung des Screening Fragebogens. Der Screening Fragebogen ermöglicht die Vergabe einer Verdachtsdiagnose für alle FSS. Zusätzlich entstand ein diagnostischer Appendix, welcher es ermöglicht, zu jedem FSS eine genaue Diagnose zu stellen. Der vorliegenden Literaturrecherche zufolge, ist bisher noch kein vergleichbarer Fragebogen entwickelt worden. Ziel ist es, ihn als Forschungs- und Diagnostikinstrument einsetzen zu können. Die Reliabilität und Validität muss in einem weiteren Schritt experimentell geprüft werden.

3

Beeinflusst körperliche Fitness die psychische und physische Stressreaktivität?

Costa, Bea & Heinrichs, Markus

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Sport wird in der Literatur als gesundheitsfördernder Faktor beschrieben. Die positive Beeinflussung möglicher somatischer Folgen von chronischem Stress durch sportliche Aktivität ist gut untersucht. Nicht untersucht wurde bislang, ob die akute psychosoziale Stressantwort durch Sport reduziert werden kann. Ziel dieser Studie war die Untersuchung möglicher protektiver Effekte von Leistungssport auf die psychische und psychophysiologische Stressantwort auf einen akuten psychosozialen Stressor (Trier Social Stress Test, TSST). Beim TSST handelt es sich um einen standardisierten Stresstest, der aus einem Bewerbungsgespräch und einer Kopfrechenaufgabe vor Publikum besteht. Die Stressreaktivität wurde über Fragebogen, Cortisol im Speichel sowie eine kontinuierliche Aufzeichnung der Herzrate erfasst. Insgesamt nahmen $N = 41$ Probanden (21 Leistungssportler und 20 Nichtsportler) an der Untersuchung teil. Die Sportler zeigten im Stresstest in messwiederholten Varianzanalysen eine geringere Zustandsangst ($p < 0.01$), bessere Stimmung ($p < 0.01$) und grössere Ruhe ($p < 0.05$) als die Nichtsportler. Beide Gruppen zeigten eine signifikante Erhöhung der Herzraten und Cortisolwerte nach Stresskonfrontation. Dabei zeigten Leistungssportler signifikant geringere Herzraten- ($p < 0.05$) und Cortisolantworten ($p < 0.05$, Interaktionseffekt) nach Stresskonfrontation. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Sportler eine verminderte Stressreaktivität sowohl in physiologischen (Herzrate, Cortisol) als auch in subjektiven (Stimmung, Ängstlichkeit) Masssen zeigen. Sportliche Fitness könnte demnach als stressprotektiver Faktor auch in akuten psychosozialen Stressbedingungen betrachtet werden.

4

Ökologische Unsicherheit in Ressourcenkrisen

Nicola Nübold & Werner Brucks

Sozialpsychologie I

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Häufiges Merkmal ökologisch-sozialer Dilemmata ist, dass der genaue Zustand der Ressource nicht mit Sicherheit bekannt ist. Diese Unsicherheit über den Ressourcenzustand wirkt sich auf das Handeln der Beteiligten aus, weil nicht objektiv festzustellen ist, wie stark die Ressource genutzt werden darf, ohne geschädigt zu werden. Im vorliegenden iterierten Ressourcendilemma-Experiment ($N = 234$) wird der Einfluss dieser Unsicherheit auf die Handlungen von Nutzern einer kollektiven Ressource mittels eines 3 (Unsicherheit: keine, mittlere, hohe) x 2 (soziale Orientierung: kooperativ, unkooperativ) x 3 (Ressourcenzustand: gut, mittelmässig, schlecht) - faktoriellen Versuchsdesigns untersucht. Es zeigt sich ein hoch signifikanter Interaktionseffekt zwischen Ressourcenzustand und Unsicherheitsausmass auf das Spielverhalten der Probanden: Bei gutem Ressourcenzustand kommt es unter Unsicherheit zu Übernutzung, bei schlechtem aber zu Unternutzung. Auch der Einfluss der sozialen Orientierung wirkt sich je nach Unsicherheitsausmass signifikant verschieden auf die Nutzung aus, was die generelle Bedeutung des Einbezuges von informationsbezogener Unsicherheit auf die Kooperationsbereitschaft in Dilemma-Spielen unterstreicht.

5

Do all 100-year-olds have cognitive deficits? A longitudinal analysis

Caroline Moor, Matthias Kliegel

Gerontopsychologie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

It is at present not clear whether the increase in prevalence of cognitive impairment among very old people is exponential (as it was long believed to be), or, according to more recent studies, instead levels off at around age 95, reaching a plateau. Specifically, research on 100-year-olds has suggested rates for moderate to severe cognitive deficits ranging from 27% up to about 64%. With the present study, we ventured into exploring the cognitive status of 90 hundred-year-olds who participated in the Heidelberg Centenarian Study ^ the first population based centenarian study in Germany. With 36 of the participants, a 1.5-year follow-up was conducted. Because there is a high prevalence of sensory impairment in persons aged 100 years and above, a modified version of the Mini-Mental State Examination (MMSE) excluding all items that require reading and writing skills had been applied. In analyzing the distribution of MMSE scores, we found two extreme groups; one fourth of the tested centenarians showed virtually no signs of cognitive impairment, while another fourth were very heavily impaired. Survivors and non-survivors did not differ significantly in their baseline performances. At follow-up, cognitive functioning of the survivors was overall slightly lower, though there were four cases of dramatic decline. Based on the present data, a rough estimation of prevalence of moderate to very severe cognitive impairment would amount to 52% - 59%. In conclusion, the results underline that variability in the cognitive functioning of 100-year-olds is still very high and in general remains so beyond age 100.

6

Too Risky to Invest: On Children's Rationality in Investment Decisions

Mirjam Ebersbach

Allgemeine & Entwicklungspsychologie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Im Aktienmarkt wird mehr Geld in riskante Anlagen investiert, wenn der Anlagehorizont lang ist. Jaggia und Thosar (2000) erklären das Phänomen damit, dass die subjektive Risikotoleranz und damit die Bereitschaft, riskant zu investieren, grösser wird, wenn die Rückmeldung über den Anlageerfolg erst spät erfolgt. Ziel der vorliegenden Untersuchung war es, herauszufinden, ob dieses Phänomen auch bei Kindern auftritt.

Hierfür wurden zwei Experimente mit Sechstklässlern durchgeführt. In Anlehnung an den Aktienmarkt wurden zwei Risikoparadigmen entwickelt. Zum Einen verwendeten wir ein Geldleih-Paradigma, in dem die Kinder kurze Geschichten gezeigt bekamen, in denen sich eine andere Person von ihnen Geld für eine riskante Unternehmung (z.B. Schatzsuche) ausleihen will. Ausserdem gab es ein Glücksrad-Paradigma, bei dem die Kinder Geld investieren konnten, um an den Glücksradziehungen teilzunehmen. Variiert wurden jeweils das Risiko (riskant vs. risikoarm) der Unternehmungen bzw. des Glücksrades sowie der Zeithorizont, d.h. die Zeitdauer, nach der die Kinder eine Erfolgsmeldung bekämen (sofort vs. verzögert). Die Kinder hatten die Aufgabe, jeweils die Riskantheit der Unternehmungen bzw. des Glücksrades einzuschätzen sowie zu entscheiden, wie viel Geld sie investieren würden.

Im Gegensatz zu dem im Aktienmarkt bei Erwachsenen beobachteten Phänomen zeigte sich bei den Sechstklässlern keine erhöhte Risikotoleranz bei einem langen Zeithorizont. Hatte der Zeithorizont beim Glücksrad-Paradigma keinen Effekt auf Riskantheitsurteil und Investitionshöhe, ergab sich beim Geldleihen-Paradigma sogar der gegenteilige Effekt: ein langer Zeithorizont wurde als riskanter beurteilt und dementsprechend wurde weniger investiert. Dieser Befund deutet auf rationales Entscheidungsverhalten bei Kindern im finanziellen Bereich hin.

Die endliche Analyse: Wie werden psychoanalytische Behandlungen beendet? Multiperspektivische Einzelfallforschung zur Patientin Amalie

M. Neukom, B. Grimmer, V. Luif, D. Radzik-Bolt

Klinische Psychologie I

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Die Beendigung der therapeutischen Beziehung im Rahmen langjähriger psychoanalytischer Behandlungen ist sowohl für die Patienten als auch Analytiker eine besondere Herausforderung. Obwohl man in Lehrbüchern öfters auf Empfehlungen stösst, wann und wie eine Analyse beendet werden soll, finden sich zu diesem Thema kaum empirische Studien.

In einer multiperspektivischen Einzelfallstudie über die Patientin Amalie soll untersucht werden, auf welche Weise sowohl die Patientin als auch der Therapeut das Ende der Therapie gestalten und wie das Wissen um den bevorstehenden Abschied die letzten Stunden prägt. Es handelt sich um eine Therapie, die bei einer Frequenz von drei Wochenstunden mehrere Jahre gedauert hat. Sie wurde auf Tonband aufgenommen, transkribiert und von der Ulmer Forschungsgruppe um Prof. Dr. med. H. Kächele der Psychotherapieforschung zur Verfügung gestellt.

Das überblickbare Datenmaterial erlaubt es, das Therapieende detailliert und mit unterschiedlichen qualitativen Methoden zu erforschen. Zum Einsatz kommt insbesondere das von Prof. Dr. B. Boothe an der Psychologisches Institut der Universität Zürich (Abt. Klinische Psychologie I) entwickelte erzählanalytische Verfahren JAKOB (www.jakob.unizh.ch), welches im Zusammenhang mit der derselben Patientin bereits für die Analyse von Narrativen und Traumerzählungen eingesetzt wurde (Mathys, 2001; Radzik-Bolt, 2002; von Kuensberg, 2002). In Arbeit sind Interaktions-, Erzähl- und Traumanalysen im Rahmen von Lizentiatsarbeiten, welche sich ergänzen und einen Vergleich der Leistungsfähigkeit der unterschiedlichen Methoden zulassen.

8

Reagieren Typikalitätseinschätzungen sensitiv auf Listenkontexteffekte?

Renate Schellenberg & Vinzenz Morger

Psychologische Methodenlehre

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Dass Begriffe nicht als fixe Strukturen zu betrachten sind, sondern dass sie vom Kontext beeinflusst werden, wird in der Begriffspsychologie seit wenigen Jahren diskutiert. Experimentell lässt sich der Einfluss der Kontextinformationen mit Forschungsmethoden aus der impliziten Gedächtnisforschung untersuchen. Mit der Technik des indirekten Primings konnte Morger (1993, 2000) aufzeigen, dass selbst logisch exakt definierte Begriffe, wie gerade Zahlen, sensibel auf vorangegangene Erfahrungen reagieren. In der vorliegenden Untersuchung wird der Frage nachgegangen, ob mit demselben Untersuchungsparadigma, jedoch mit der Typikalitätseinschätzung als Methode zur Erfassung der begrifflichen Abstufungen ähnliche Listenkontexteffekte bei unterschiedlichen Kategorienarten nachgewiesen werden können. Hierzu wurde ein Fragebogen konstruiert, welcher von 464 Psychologiestudierende während einer Grundvorlesung bearbeitet wurde. Die nachfolgende Analyse zeigte klar, dass im vorliegenden Fall kein Listenkontexteffekt auftrat. Diese vorgefundene begriffliche Stabilität bei Typikalitätseinschätzungen wird anschliessend aus verschiedenen Perspektiven diskutiert. Reliabilitäts-, Validitäts- sowie untersuchungstechnische Probleme, bedingt durch die Wahl einer anderen Messmethode, könnten zum vorliegenden Befund geführt haben.

Verlockung und Verweigerung: Eine rezeptionsorientierte psychoanalytische Erzähltextanalyse**von Franz Kafkas Erzählung Vor dem Gesetz**

Metzger Marius, Neukom Marius, Boothe Brigitte

Klinische Psychologie I

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Die Wirkung des Textes Vor dem Gesetz von Franz Kafka auf die Leser stellt die Fragestellung der Lizentiatsarbeit dar. Die Untersuchung des Textes stützte sich auf Ergebnisse aus der psychoanalytischen und literaturwissenschaftlichen Forschung. Die psychoanalytische Analyse des Textes lehnte an die Erzählanalyse JAKOB (Boothe, 2001) an. Die psychoanalytische Textanalyse wurde durch literaturwissenschaftliche Analysen des Textes ergänzt, welche die Forschungsergebnisse Webers (1998), Kahrmanns (1991) sowie Petersens (1977) nutzte. Eine Befragung von fünf Frauen und fünf Männern wurde im Anschluss an die Lektüre des Textes durchgeführt. Die transkribierten Interviews wurden einer phänomenologischen Analyse unterzogen. Die Erkenntnisse aus der phänomenologischen Analyse ermöglichten die Bildung von Untersuchungshypothesen zum Text. Die methodische Konzeption der gesamten Untersuchung orientierte sich an den Arbeiten Neukoms (1997; 1999; 2002).

Die Befunde der Untersuchung zeigen, dass Angaben zum Geschehen in der Text-Leser-Erzähler-Dynamik gemacht werden können: Der Erzähler gestaltet eine Dreieckskonstellation mit ödipalen Merkmalen. Das erfolglose Ringen der Identifikationsfigur im triadischen Raum entwickelt sich zu einer ohnmächtigen Auseinandersetzung mit rigiden Anforderungen von Über-Ich-Repräsentationen. Die Beschäftigung mit der Sinn- und Ergebnislosigkeit des Textes ermöglicht dem Lesern die Befriedigung einer masochistischen Lust. Die Lust an der Ergründung des gesetzten Geheimnisvollen beziehungsweise des geheimnisvollen Gesetzes treiben die Leser um ihre produktiven Leistungen des Nachdenkens und Interpretierens über den Text hinweg an.

Die Auffindung der Wirkmechanismen zwischen Text, Leser und Erzähler vermag wertvolle Beiträge für die Psychologie zu leisten. Die ödipale Situation des Textes und die damit verbundenen Wirkungen machen eine Untersuchung des Textes insbesondere unter klinischer Perspektive interessant.

10

Verhaltensmedizin bei Neurodermitis: Ergebnisse einer randomisiert kontrollierten verhaltensmedizinischen Intervention - fokussiert auf Krankheitsfolgen und Persönlichkeitsmerkmale

P Doklidal, J Campbell, I Knafla, P Schmid, U Ehlert, J Gaab

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Hintergrund: In den letzten 10 Jahren konnten mehrere Studien mit wachsender methodischer Qualität belegen, dass die dermatologische Therapie bei atopischer Dermatitis durch psychologische Interventionsansätze wirksam ergänzt werden kann.

Ziel: Das Ziel der vorliegenden Studie ist die Evaluation der langzeitlichen Wirksamkeit verhaltenstherapeutischer Interventionen hinsichtlich Krankheitsfolgen und Persönlichkeitsmerkmalen.

Methode: An der Untersuchung nahmen 53 Patienten teil und wurden randomisiert einer der drei Gruppen zugewiesen : der Neurodermitis-Schulung (n = 16), dem standartisierten Entspannungstraining mittels Biofeedback (n = 16) und der Kontrollgruppe (n = 21).

Die eingesetzten Fragebögen waren MNF (Krankheitsspezifische Bewältigung), FKAK (Kausal- und Kontrollattributionen im Krankheits-/Genesungsprozess), EMOREG (Emotionsregulation in schwierigen Lebenssituationen), MESA (Messinstrument zur Stressanfälligkeit) und FKK (Persönlichkeit).

Resultate: Die NDS zeigt einen signifikant anderen zeitlichen Verlauf als die beiden anderen Gruppen. Der \geq Leidensdruck \gg ist bei der NDS hochsignifikant reduziert. Der Vergleich der NDS mit der BIO zeigte eine signifikant zeitliche Reduzierung in \geq Stigmatisierung \gg und \geq Emotionale Belastung \gg . In der \geq Beeinflussbarkeit der Behandlung \gg zeigte sich ebenfalls eine signifikante Verbesserung in der NDS im Vergleich mit der KG.

Diskussion: In der krankheitsspezifischen Bewältigung, wie auch bei Kausal- und Kontrollattributionen zeigte sich ein klarer Vorteil der NDS gegenüber der BIO und der KG.

Die Resultate demonstrieren, dass verhaltensmedizinische Interventionen hinsichtlich der Krankheitsfolgen einen effektiven Zusatz zur dermatologischen Behandlung darstellen.

Jugend und Sexualität

Thomas Weber, Yvonne Traber, Rainer Hornung

Sozialpsychologie II

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Gegenstand der Lizentiatsarbeit sind die Themenbereiche Soziodemografie und Sozialisation, Bezugspersonen und sexuelles Wissen der Jugendlichen, sexuelle Verhaltensweisen und Erfahrungen, das Wissen über Geschlechtskrankheiten und schliesslich das Körper- und Selbstbild sowie das Wunschbild des Partners.

Mittels eines Fragebogens wurden insgesamt 84 Schülerinnen und Schüler des 9. Schuljahres der Winterthurer Volksschulen und der Kantonsschule befragt.

Zudem sollen allfällige Zusammenhänge zwischen der sozialen Schicht, der Bildungsstufe, dem Geschlecht und dem Wissen über Sexualität, zwischen dem Geschlecht und der Art der sexuellen Erfahrungen sowie der Präferenz der Verhütungsmethoden beim ersten Mal untersucht werden.

Ein weiterer Zusammenhang wird zwischen dem Wissen über Geschlechtskrankheiten und der Intention, sich beim Geschlechtsverkehr zu schützen, vermutet. Zuletzt soll ein möglicher Zusammenhang zwischen der eigenen und der fremden Bewertung äusserer Merkmale überprüft werden. Die vermuteten Zusammenhänge werden mittels Chi-Quadrat-Test überprüft.

Die Ergebnisse zeigen, dass ausländische Jugendliche signifikant häufiger zur unteren sozialen Schicht gehören und Jugendliche aus dieser Schicht überproportional häufig untere Bildungsstufen wie die Real- oder Oberschule besuchen. Schüler dieser unteren Bildungsstufen machen häufiger frühe Erfahrungen mit Geschlechtsverkehr und sie besitzen gewisse Bildungslücken bei bestimmten Geschlechtskrankheiten. Beide Geschlechter bevorzugen als Gesprächspartner über sexuelle Themen Gleichaltrige, Mädchen noch häufiger ihre Mutter. Ein Viertel der männlichen und 10% der weiblichen Stichprobe sind koituserfahren, die meisten Jugendlichen verwenden bei ihrem ersten Geschlechtsverkehr Kondome.

Insgesamt kann eine gewisse Romantisierung bei den sexuellen Einstellungen und Verhaltensweisen festgestellt werden. Durch die beachtliche Gemeinsamkeit der Daten von Jungen und Mädchen scheint sich die in der Literatur propagierte Annäherung der Geschlechter bezüglich des Themengebiets Sexualität zu bestätigen.

Subjektive visuelle und subjektive haptisch-taktile Richtungswahrnehmung

Kaczkowski A, Jarchow T, Marx W

Allgemeine Psychologie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Während der Ontogenese entwickelt sich das visuelle und das haptische Raumkonzept parallel, so findet beispielsweise die aktiv-manuelle Exploration von Objekten unter visueller Beobachtung statt. Dies lässt vermuten, dass gewisse Phänomene der Raumkonstanz, wie zum Beispiel das Aubert-Phänomen im Visuellen, auch im Haptisch-Taktilen auftreten.

Es wurden mit insgesamt mehr als 30 Versuchspersonen Experimente auf dem Kippbrett durchgeführt, in welchen Körperschräglagen zwischen 0° (aufrecht stehend) und 90° (auf dem rechten Ohr liegend) appliziert wurden. In verschiedenen Bedingungen stellten die Versuchspersonen die subjektive Vertikale ein, im Visuellen, im Haptischen (aktive Exploration des Stabes) und im Taktilen (Festhalten des Stabes ohne Exploration). Wir finden im Visuellen den typischen Aubert-Effekt, in der haptischen und der taktilen Bedingung jedoch nicht. Es zeigt sich ein Einfluss der Drehrichtung des Kippbretts (Hysterese) auf die visuellen Einstellungen, welche im haptisch-taktilen nicht in solchem Ausmasse auftreten. Unsere Resultate zeigen, dass die beiden Systeme in der Richtungswahrnehmung trotz der ontogenetisch parallelen Entwicklung unterschiedliche Bezugssysteme verwenden.

Ergebnisse einer randomisiert-kontrollierten verhaltensmedizinischen Intervention bei Neurodermitis - kognitive Variablen und Symptome

J Campbell, I P Dokkaldal, Knafla, P Schmid, U Ehlert, J Gaab

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Das Ziel besteht in der Evaluation der Langzeiteffekte einer randomisiert-kontrollierten verhaltensmedizinischen Intervention bei Neurodermitis auf den Ebenen Krankheitsursachen (kognitive und aufrechterhaltende Faktoren) und Kranksein (Symptome: Kratzen und Juckreiz, Hautbild, Angst und Depression).

53 Patienten mit Neurodermitis wurden randomisiert einer der drei Bedingungen zugewiesen: Neurodermitis-Schulung (NDS), Biofeedback-Training (BIO) und Kontrollgruppe (KG). Vor der Behandlung, kurz danach und zur 1-Jahres-Katamnese wurden Fragebögen und Selbstbeobachtungsprotokolle eingesetzt.

In den beiden Experimentalgruppen kam es zu einer signifikanten Reduktion von katastrophisierenden Gedanken im Vergleich zur KG.

Zusätzlich zeigte BIO bei der 1-Jahres-Katamnese sowohl im Vergleich zu NDS als auch zur KG ein signifikant höheres krankheitsbezogenes Problembewusstsein. NDS zeigte diesbezüglich eine signifikante Reduktion über die Zeit.

Auch hinsichtlich des selbstbeurteilten Schweregrads der Hauterscheinungen gab es behandlungsabhängige Unterschiede. NDS zeigte über die Zeit eine signifikant höhere Hautbildverbesserung als BIO.

Ein Jahr nach der Intervention schätzte NDS die Wirksamkeit der Therapie hinsichtlich Hauptsymptomatik, Wohlbefinden und Umgang mit Neurodermitis signifikant höher ein als BIO.

Es gab keine signifikanten behandlungsabhängigen Unterschiede weder bei der Kratz- und Jucksymptomatik, noch bei Angst und Depression.

Die Ergebnisse sprechen für eine hohe subjektive Zufriedenheit von NDS im Vergleich zu BIO, welche sich auch in einem (nach eigener Einschätzung) besseren Hautbild widerspiegelt. Bei BIO scheint die Therapie jedoch ein hohes Problembewusstsein generiert zu haben, durch welches bei der 1-Jahres-Katamnese subjektiv mehr Defizite in der Krankheitsbewältigung erlebt wurden und somit eine hohe Psychotherapiemotivation erzeugt wurde. Beide Behandlungen haben die katastrophisierenden Gedanken im Vergleich zur KG reduziert.

Adjustment to Trauma Exposure in a High Risk Population for Stressful Experience

Sommer, I. & Ehlert, U.

Klinische Psychologie und Psychotherapie Psychologisches Institut der Universität Zürich

Objective: The present study was designed to assess the frequency of trauma exposure, prevalence rates of posttraumatic stress disorder (PTSD), comorbid symptoms, and sense of coherence (SOC) in Swiss mountain guides. Method: All mountain guides (N = 1347) were surveyed using the Posttraumatic Stress Diagnostic Scale (PDS), the General Health Questionnaire (GHQ-28), and the Sense of Coherence (SOC-29) self rating scale. Results: Although Swiss mountain guides are exposed to many traumatic situations, the prevalence rate of PTSD is very low (2.7%), and their SOC total score is high (157.9, SD = 18.44). Subgroups differentiated by the extent of traumatic stress symptoms differ significantly in SOC and GHQ total scores. Regression analysis showed SOC total score to be a significant predictor, but it only accounted for 1% of the variance in the number of PTSD symptoms. Conclusion: The low prevalence rate of PTSD is not in line with findings in other high-risk populations for PTSD. SOC seems to be a marker for psychological health rather than a protective factor against PTSD.

Direkte und indirekte Priming-Effekte bei der Generierung von Kategorie-Exemplaren als impliziten Test

Silke Geiser & Vinzenz Morger

Psychologische Methodenlehre

Psychologisches Institut der Universität Zürich

In dieser experimentellen Studie wurde die Rolle von indirekten Priming-Ereignissen bei einer konzeptuellen Aufgabe als impliziten Gedächtnistest untersucht. Dazu wurden 85 Gymnasiastinnen und Gymnasiasten mittels der Methode der Exemplar-Produktion getestet. In der Studierphase bearbeiteten die Vpn Wörter (z.B. Mofa) in einer Orientierungsaufgabe. In der Testphase mussten Exemplare zu vorgegebenen Kategorienamen (z.B. Fahrzeuge) generiert werden, wobei zusätzlich Exemplar-Beispiele präsentiert wurden. Diese Beispiele waren entweder einem Zielexemplar aus der Studierphase ähnlich (Velo), unähnlich (Zug), oder es wurde gar kein Beispiel vorgegeben. Damit wurde geprüft, ob das Ausmass der direkten Priming-Wirkung (die erhöhte Nennhäufigkeit von Exemplaren, die in der Studierphase vorgekommen waren) durch die Präsenz ähnlicher Exemplare als Beispiele der Zielkategorie zusätzlich gesteigert werden kann. Weiter wurde untersucht, ob ein reiner indirekter Priming-Effekt auftritt. Hierzu wurde die Nennhäufigkeit von Exemplaren, die nicht in der Studierphase vorgekommen waren, unter zwei Bedingungen verglichen, nämlich (1) bei Vorgabe eines ähnlichen Beispiels und (2) ohne Beispiel (Basisrate). Es konnte gezeigt werden, dass indirekte Prime-Wörter die Wiederholungs-Wirkung verstärkten. Ebenfalls konnte ein reiner indirekter Priming-Effekt nachgewiesen werden. Dieser Effekt manifestierte sich insbesondere in den ersten Positionen der Generierungsliste. Dieser Befund steht im Widerspruch zu anderen Untersuchungen der impliziten Gedächtnisforschung, bei welchen indirekte Priming-Ereignisse keine Wirkung auf die Testleistung zeigten. Dass nun ein solcher Effekt eingetreten ist, lässt sich zumindest teilweise durch den sehr kurzen Zeitabstand zwischen indirektem Priming-Ereignis und Testaufgabe erklären.

Evaluation langfristiger Effekte des SIT auf psychologische und physiologische Stressmediatoren sowie Gesundheitsparameter

A Kinsperger, K Hammerfald, M. Grau, C. Eberle, , A. Zimmermann U. Ehlert, J. Gaab,

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

HINTERGRUND: Seit einiger Zeit ist die frühere Vermutung, dass sich Stress negativ auf die Gesundheit auswirkt, empirisch bestätigt. Verschiedene Studien beweisen, dass v.a. psychosozialer Stress das psychische sowie physische Wohlbefinden beeinträchtigen kann (Ehlert, 2001; Heim 2000). Nach Steptoe (1991) nimmt Stress über indirekte (über psychologische Faktoren wie z.B. Kontrollüberzeugung oder irrationale Gedanken) und direkte (durch Cortisolausschüttung) Stressmediatoren Einfluss auf die Gesundheit und Befindlichkeit. Es konnte gezeigt werden, dass ein für Studierende adaptiertes Stressinterventionstraining (Gaab, 2001) die Stressmediatoren der Kursteilnehmer - wenn einem akuten sozialen Stressor ausgesetzt - günstig verändert werden konnten. ZIELE: Mit der vorliegenden Studie soll gezeigt werden, dass die Stressintervention die Stressmediatoren nicht nur kurzfristig verändert. Es soll untersucht werden, ob die positiven Effekte auf psychologische und physische Mediatoren über die Zeit erhalten bleiben und die Gesundheit und Befindlichkeit der Teilnehmer verbessern.

METHODEN: Die Teilnehmer der Studie sind Psychologiestudenten des 3.Semesters und werden randomisiert der Treatment- (sofortige Teilnahme am Stressimpfungstraining, SIT) oder der Kontrollgruppe (SIT erst nach Ende der Studie) zugeteilt. Zu zwei Messzeitpunkten (drei und sechs Monate nach dem SIT) werden die psychologischen (u.a. FIE, SSQ-6, RUM, U-Bogen), physiologischen (Morgen- u. Tagescortisolwerte) und gesundheitspezifischen Daten (BL, Schlaf, Krankheit) der beiden Gruppen mittels U-Test miteinander verglichen. Durch multiple Regressionsanalysen werden zudem die Zusammenhänge der psychologischen mit den physiologischen Parameter überprüft. RESULTATE: in Bearbeitung. DISKUSSION: Werden die vermuteten Unterschiede der psychologischen, physiologischen und gesundheitsbezogenen Faktoren langfristig gefunden, so hat sich das SIT als ein sehr effektives stressprotektives und gesundheitsförderndes Interventionmittel herausgestellt. Man wird auch darüber informiert sein, welche psychologischen Faktoren den grössten Einfluss auf die Gesundheit haben.

Gleiches Lernen - gleiches Wissen? Führt reines Merkmalslernen zu konvergierenden Wissensstrukturen?

Streule, R, Schlatter, K, Läge, D

Allgemeine Psychologie, Angewandte Kognitionspsychologie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Der Hintergrund der nachfolgend präsentierten Studien bildet die Entwicklung eines intelligenten tutoriellen Systems. Die Intelligenz eines solchen Lernprogramms zeigt sich darin, dass die Lerninhalte (merkmalbasiertes Objektwissen) individuell an den aktuellen Wissensstand der lernenden Person angepasst sind, das heisst, nur mangelhaft oder falsch gewusste Informationen werden vermittelt. Das Ziel ist eine gesteigerte Lerneffizienz durch Vermeiden von Wiederholungslernen bereits gut repräsentierter Wissensinhalte.

Die Diagnose individuellen Wissens geschieht über die Erhebung von paarweisen Ähnlichkeitsurteilen. Ähnlichkeiten werden über die Verrechnung der die Objekte kennzeichnenden Merkmalsausprägungen erzeugt und sind somit ein relationales Abbild des Faktenwissens (Smith, Shoben & Rips, 1974). Die Übersetzung dieser Proximitäten in Kognitive Karten durch die nonmetrische, multidimensionale Skalierung (NMDS) erlaubt die dimensionale Darstellung von Wissensstrukturen. Der Vergleich einer Lernerkarte mit einem Normmodell führt zur Schätzung des Lernerwissens.

Für den Nachweis der Validität des beschriebenen Vorgehens muss eine grundlegende Voraussetzungsbedingung geklärt werden: Verändern sich Kognitive Karten bei reinem Merkmalslernen konvergierend auf eine Zielstruktur hin? Bewirkt also Lernen von Merkmalswissen das Lernen einer Struktur und ist demnach die Verwendung von Kognitiven Karten als Diagnoseinstrument eines Lernprozesses adäquat?

Das Poster präsentiert zwei Lernexperimente (Ornithologie, Geographie), in denen gezeigt werden konnte, dass im Laufe des Lernprozesses neben dem Merkmalswissen auch die Qualität der Kognitiven Strukturen zunahm. Die individuellen und anfangs idiosynkratischen Lernerkarten konvergierten systematisch auf das Normmodell zu und erreichten bereits nach wenigen Lernschritten ein befriedigendes Niveau.

Die Resultate sprechen für die Verwendung von Kognitiven Karten als Diagnoseinstrument für Sachwissen und replizieren zudem die Erkenntnisse über das Gedächtnis als aktiven, strukturierenden Mechanismus.

Einfluss der Partnerinteraktion auf die psycho-endokrine Stressreaktion

Hoffmaenner, Martina; Lütolf, Philipp; Pult, Annina; Ditzen, Beate; Ehlert, Ulrike; Heinrichs, Markus

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Während die stressprotektive Wirkung partnerschaftlicher Unterstützung bei Männern auch in konkreten Stresssituationen mittlerweile relativ genau beschrieben ist (Kirschbaum et al., 1995), liegen bislang zu Frauen wenige Daten vor. Dies liegt vor allem an der aufwendigen Kontrolle konfundierender Variablen (menstrueller Zyklus, hormonelle Kontrazeptiva). Vor allem bei Frauen könnte jedoch das Hormon Oxytocin einen möglichen stressprotektiven Faktor partnerschaftlicher Unterstützung darstellen (Heinrichs et al., in press). Es konnte im Tierversuch (Holst et al., 2002) durch leichte Massage stimuliert werden.

In einem 3 Gruppen-Design wurden 75 Frauen, die seit mindestens 1 Jahr in einer festen Partnerschaft leben, während ihrer Lutealphase untersucht. Zur Induktion von akutem psychosozialen Stress wurde der Trier Social Stress Test (TSST, Kirschbaum et al., 1993) eingesetzt. Der TSST besteht aus einem 10 minütigen Vorstellungsgespräch mit Kopfrechenaufgabe vor einem Gremium. Randomisiert zugeordnet nahmen 25 Frauen allein teil, 50 Frauen erhielten von ihrem Partner entweder soziale Unterstützung oder eine entspannende Schulter-Nacken-Massage unmittelbar vor dem Stresstest.

Die Partnerschaftsqualität wurde anhand des Partnerschaftsfragebogens (PFB, Hahlweg, 1996) erfasst. Die Einschätzung sozialer Unterstützung wurde sowohl auf allgemeiner Ebene (ISEL, Laireiter, 1993) als auch auf die konkrete Situation bezogen (FRASUS, Kaltenbach, 1998) erfragt. Die psycho-endokrine Stressreaktion wurde mittels des Hormons Cortisol im Speichel und der Beurteilung der Stressreaktion über eine visuelle Analogskala erfasst. State-Angst (STAI, Laux et al., 1981) und Befindlichkeit (MDBF, Steyer et al., 1997) wurden messwiederholt im Verlauf der Untersuchung erhoben.

Bislang befindet sich die Studie in der Auswertungsphase, die Resultate werden am LiDoKo erstmals vorgestellt.

Effekte eines randomisiert-kontrollierten kognitiv-behavioralen Stressbewältigungstrainings auf die kognitive Bewertung und die emotionale Reaktion in einer akuten psychosozialen Stresssituation

Eberle C., Hammerfald K., Eberle C., Grau M., Kinsperger A., Zimmermann A., Ehlert U., Gaab J.

Klinische Psychologie Abteilung und Psychotherapie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Psychosozialer Stress führt zur Aktivierung unterschiedlicher physiologischer Stressantworten, welche kurzfristig notwendig für die Aufrechterhaltung der Homöostase sind. Die Hypothalamus-Hypophysen-Nebennierenachse (HPA) ist die endokrine Hauptkomponente der Stressantwort, welche verschiedene adaptive physiologische und psychologische Prozesse vermittelt (Sapolsky et al., 2000). Nach Steptoe (1991) beeinflusst der Bewertungsstil die psychobiologische Stressantwort, was zu einer Veränderung der neuroendokrinen Funktionen und im ungünstigen Fall zu Krankheit führen kann. Gaab et al. (2002) konnte einen Zusammenhang zwischen kognitiven Bewertungsprozessen und der physiologischen Stressreaktion feststellen.

Ziel der Untersuchung ist es festzustellen, ob ein Stressimpfungstraining (SIT) nach Meichenbaum (1991) eine dauerhaft stressmindernde Wirkung erzielen kann. Es wird angenommen, dass die SIT-Gruppe günstigere Bewertungen in einer akuten psychosozialen Stresssituation aufweist als die Kontrollgruppe.

An der Untersuchung nahmen 89 Probanden teil. Diese wurden zur Hälfte der Treatmentgruppe zugeteilt, welche das SIT vor dem Stresstest (TSST) erhielten und zur Hälfte der Kontrollgruppe, die das SIT im Anschluss an die Untersuchung erhält. Die psychologischen Parameter wurden mittels PASA, SEBV und Emotionsliste erfasst. Zur Erfassung der physiologischen Parameter wurde das Speichelcortisol und die Herzraten gemessen. Die Ergebnisse der Untersuchung stehen noch aus.

Langzeiteffekte eines kognitiv-verhaltenstherapeutischen Gruppensettings auf die physiologische Stressreaktion

Zimmermann A., Hammerfald K., Eberle C., Eberle C., Grau M., Kinsperger A., Ehlert U., Gaab J.

Klinische Psychologie Abteilung und Psychotherapie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Auf der Ebene der physiologischen Stressreaktion hat die HHNA eine zentrale Bedeutung. Dieses neuroendokrine System leitet unter psychischer und körperlicher Belastung wichtige adaptive physiologische Prozesse ein, welche eine erfolgreiche Stressbewältigung ermöglichen. Anhaltender Stress kann jedoch die Entstehung maladaptiver neuroendokriner Dysregulationen begünstigen. Das Ausmass neuroendokriner Stressreaktionen auf psychosozialen Stress wird von individuellen kognitiven Bewertungsprozessen beeinflusst. Durch Modifikation dieser Bewertungsprozesse reduziert das Stressimpfungstraining nach Meichenbaum die neuroendokrine Stressreaktion (Gaab et al., 2003). Da bis anhin nur die kurzfristigen Effekte eines Stressimpfungstrainings untersucht worden sind, befasste sich die vorliegende Studie mit den langfristigen Auswirkungen des Stressimpfungstrainings auf die neuroendokrine Stressreaktion, um dessen Nutzen als Präventivmassnahme zu prüfen. Untersucht wurden 76 gesunde PsychologiestudentInnen im 3. Semester. Als standardisierter Stressor wurde der Trierer Soziale Stress Test (TSST) vier Monate nach Absolvierung des Stressimpfungstrainings eingesetzt. Die physiologischen Stressreaktionen wurden anhand des Speichelcortisols und der Herzrate erfasst. Im Vergleich zur Kontrollgruppe wies die SIT-Gruppe (Stressimpfungstrainingsgruppe) eine signifikant geringere Cortisol-Gesamtausschüttung (AUC) auf. Die Effektstärke der Unterschiede in der Cortisolausschüttung lag im mittleren Bereich. Ausserdem zeigte sich eine signifikante Interaktion zwischen den Faktoren Messzeitpunkt und Gruppe. Die Ergebnisse zeigen, dass ein Stressimpfungstraining im Gruppensetting die endokrine Stressreaktion auch langfristig zu reduzieren vermag. Somit ist das Stressimpfungstraining eine effiziente Methode zur Prävention stressbedingter Folgeerscheinungen.

Gaab J, Nelli B, Stoyer S, Menzi T, Pabst B, Ehlert U. (2003). Randomized controlled evaluation of the effects of cognitive-behavioral stress management on cortisol responses to acute stress in healthy subjects. *Psychoneuroendocrinology* 28, 767-779.

Arithmetische und semantische Leistungen im interkulturellen Vergleich Japan - Schweiz

M Nido & V. Morger

Psychologische Methodenlehre

Psychologisches Institut der Universität Zürich

In einer Online-Untersuchung wurden kognitive Leistungen japanischer und schweizerischer Versuchspersonen verglichen. Dabei stand der Einfluss der kulturellen Variablen Unsicherheitsvermeidung sowie der Dimension Kollektivismus versus Individualismus auf die Begriffsverifikation resp. auf die Verifikation komplexer Additionsgleichungen im Zentrum des Interesses. Bei der Begriffsverifikation wurde aufgrund der Charakteristik der japanischen Schrift angenommen, dass die Japaner bei klaren Entscheidungen (typische Exemplare) kürzere Antwortzeiten benötigen als die Schweizer. Bei fraglichen Begriffsexemplaren (etwa: Ist ein Fahrstuhl ein Fahrzeug?) wurde hingegen erwartet, dass die Japaner aufgrund der Tendenz Unsicherheit zu vermeiden mehr Entscheidungszeit beanspruchen. Bei der Verifikation komplexer Additionsgleichungen ($46+32=78$? Ja; $22+19=43$? Nein) wurden insgesamt kürzere Antwortzeiten der Japaner erwartet. Ausserdem wurde überprüft ob sich bei ihnen eine Wiederholungspriming einstellt, welches bei Schweizer Stichproben bisher nicht gefunden wurde. An der Begriffsverifikation nahmen 58 Vpn aus der Schweiz und 50 Vpn aus Japan teil; bei Verifikation der Additionsgleichungen reduzierte sich das Teilnahmefeld um je drei Vpn. Die japanischen Versuchspersonen erzielten bei beiden Telexperimenten kürzere Antwortzeiten. Entgegen unserer Hypothese benötigten sie aber auch bei der Verifikation unklarer Exemplare weniger Zeit als die schweizerischen Vpn. Auch bei der Verifikation komplexer Additionsgleichungen stellte sich bei den Japanern kein Wiederholungspriming ein; vielmehr konnte ein solcher Effekt (im Gegensatz zu bisherigen Befunden) bei den Schweizern festgestellt werden.

Wie gewinne ich eine Million? Der Wert einer Informationsquelle und die Strategien der Informationssuche beim Beantworten von Quizfragen.

Daniel Hausmann, Stephan Christen, Damian Läge

Allgemeine Psychologie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

In Herbert Simons Theorierahmen der Ökologischen Rationalität spielt Informationssuche eine wichtige vorbereitende Rolle im Entscheidungsprozess. Informationsquellen können dabei unterschiedlich attraktiv sein. Bisherige Untersuchungen zeigen, dass bei der Einschätzung der Güte einer Informationsquelle Zuverlässigkeit (=Validität) und Anwendbarkeit (=Diskriminationsrate) zusammenwirken. Bisher fehlte allerdings ein Härte-test, der Suchstrategien auf individuellem Niveau identifiziert. In einem Information-Board,-Experiment sind schwierige Quizaufgaben mit vier Antwortalternativen zu lösen. Die Versuchsperson hat dabei die Möglichkeit, andere (fiktive) Personen telefonisch nach ihrem Tipp zu fragen. Diese Telefonjoker,, unterscheiden sich in der Zuverlässigkeit (Validität) ihres Wissens und in der telefonischen Erreichbarkeit (Diskriminationsrate). Die Reihenfolge, in der eine Vp die Personen anwählt, lässt auf ihre präferierte Suchstrategie und die Gewichtung von Validität und Diskriminationsrate bei der Informationssuche schliessen. In einem mehrstufigen, hypotheseneingrenzenden Verfahren werden fünf Strategie-Modelle getestet: Informationssuche ausschliesslich nach Validität (Take The Best-Heuristik), nach der Diskriminationsrate, nach multiplikativer oder additiver Kombination aus beiden oder nach dem Success,, einer Informationsquelle ($V \cdot D + 0,25 \cdot (1 - D)$). Die beiden am häufigsten präferierten Suchstrategien sind die Validitäts,- und die Success,-Strategie (interpersonale Varianz). Die präferierte Suchstrategie wird allerdings nicht durchgängig angewendet (intrapersonale Varianz).

Neuroendocrine response to a psychosocial stressor and its relationship to stress susceptibility

Hammerfald K, Ehlert U, Gaab

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Though many investigators have tried to find a relationship between personality traits and cortisol stress responses, no consistent results could be achieved. This study evaluated the influence of stress susceptibility on the hypothalamus-pituitary-adrenal (HPA) responses to acute psychosocial stress among healthy young subjects. Forty-one healthy non-smoking male volunteers without acute or chronic medical or psychiatric disorder on self-report were exposed to a task consisting of public speaking and mental arithmetic in front of an audience. Psychological assessment included the Questionnaire for Competence and Control (FKK), the Primary Appraisal Secondary Appraisal Scale (PASA) and the Measure for Assessment of General Stress Susceptibility (MESA). Eight salivary cortisol samples were obtained at 10-min intervals after a standardized psychosocial stressor. Regression analyses indicated that stress susceptibility accounted for a significant proportion of variance (26%) in the areas under the response curve (AUC) of the salivary free cortisol response. The sample was dichotomized into groups low vs. high in stress susceptibility. Subjects high in stress susceptibility showed a significantly higher endocrine response over time ($F(2.70/80.00) = 4.17; p = 0.01; \text{effect size } f^2 = 0.28$). Inclusion of primary cognitive appraisal of the situation eliminated the observed differences. These data provide preliminary evidence for a link between general stress susceptibility and stress-induced neuroendocrine activation. They further indicate that taking into account personality factors in a specific situation such as cognitive appraisal processes could be an adequate means for making interpretations in future research more accurate.

Beurteilung von Partnerschaftsqualität und Attraktivität in Abhängigkeit vom weiblichen Zyklus

Hemerka, J; Jaeckle, F; Ditzen, B; Ehlert, U; Heinrichs, M

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Die vorliegende Studie ist im Bereich der Psychoneuroendokrinologie anzusiedeln und befasst sich mit der Stimmung, der Beurteilung von Partnerschaftsqualität und Attraktivität in Abhängigkeit von Hormonen über den weiblichen Zyklus hinweg. Über einen Zusammenhang zwischen der Stimmung von Frauen und dem weiblichen Zyklus wurden bisher zahlreiche Studien publiziert. So konnte gezeigt werden, dass in Phasen mit sinkendem Östrogenspiegel, beispielsweise vor der Menstruation, gesteigerte depressive Symptomatik beobachtbar ist (Arpels, 1996). Ein solcher Zusammenhang sollte sich auch auf die Partnerschaftsqualität auswirken, ist allerdings nicht belegt. Auch zum Bereich der Attraktivitätseinschätzung über den weiblichen Zyklus liegen mehrere Ergebnisse vor (Johnsten et al., 2001; Gangestad, Thornhill & Garver, 2001), es wurden bisher allerdings nicht systematisch hormonell verhütende und spontan menstruierende Frauen miteinander verglichen. Resultate über einen möglichen Zusammenhang von Stimmung, Partnerschaftsqualität und Beurteilung von männlicher Attraktivität liegen bisher nicht vor.

Studentinnen des Psychologischen Instituts wurde über einen Zyklus (4 Wochen) hinweg einmal wöchentlich ein Fragebogen in den Vorlesungen ausgeteilt, den sie am Ende der Stunde ausgefüllt wieder zurückgaben. Der Fragebogen setzt sich aus Items zur Beurteilung der Stimmung (MDBF, Steyer et al., 1997), der Partnerschaftsqualität (PFB, Hahlweg, 1996), der eigenen Attraktivität und der Attraktivität dreier normierter computergenerierter \geq Fotos, zusammen. Zusätzlich wurde die Attraktivität eines Bekannten eingeschätzt. In der ersten Messung wurden zusätzlich Daten zur Person (Verhütungsmethode, Alter, Zyklusdaten, etc.) erhoben.

Bislang befindet sich die Studie in der Auswertungsphase, die Resultate werden am LiDoKo erstmals vorgestellt.

Anwendbarkeit, Praktikabilität und individuelle Effekte von Aktivität als Therapie des Chronischen Erschöpfungssyndroms

Wegmann A, Ehlert U, Gaab J

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Beim CFS (Chronic Fatigue Syndrome) handelt es sich um eine klinische Störung, welche durch chronische und beeinträchtigende Erschöpfung von mindestens 6 Monaten Dauersowie weiteren körperliche Beschwerden charakterisiert ist. Inaktivität, depressive Störung und die Zuschreibung zu einer rein körperlichen Erkrankung gelten als wichtigste aufrechterhaltende Faktoren.

Ziele dieser qualitativen Studie sind (A) die Durchführung einer kombinierten Intervention bei CFS auf der Basis der Kognitiven Verhaltenstherapie und eines Aktivitätsprogrammes, (B) die Evaluation dieser Intervention mittels psychologischer und physiologischer Masse, (C) Hinweise zu finden auf einen möglichen Zusammenhang zwischen Symptomatik und Interventionen und (D) zu überprüfen, ob ein selbständig durchzuführendes Bewegungsprogramm eine wirksame und realistische Therapiemöglichkeit darstellen kann.

Probanden: 7 Männer (Durchschnittsalter 37.1 Jahre, durchschnittlicher Krankheitsdauer 39.2 Monate), welche wegen CFS in psychologischer Behandlung sind.

Intervention: Kognitiv-verhaltenstherapeutisch orientierte interaktionelle Gruppentherapie wöchentlich + Aktivitätsprogramm (bestehend aus einem monatlichen Stufentest auf dem Veloergometer und einem individuellen allmählichen Aktivitätsaufbau (AAA)). Die Ergebnisse zeigen, dass ein allmählicher Aktivitätsaufbau in unterschiedlichem Ausmass möglich ist. Der Symptomverlauf hat sich nicht kurzfristig verschlechtert, eine minimale Verringerung der Herzrate wurden festgestellt und auch die subjektive Belastungsempfindung hat sich leicht verringert.

Regelmässig durchgeführte Aktivität ist trotz CFS möglich und notwendig und hat weder auf den Symptomverlauf noch auf die allgemeine Befindlichkeit bei CFS negative Auswirkungen.

Die kombinierte Intervention von Gruppentherapie und Aktivitätsaufbau führte zu einer positiven Veränderung der psychologischen Parameter.

A longitudinal view on changes in processing speed and memory in the elderly

Ulrike Lemke & Daniel Zimprich

Gerontopsychologie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

The speed theory of cognitive aging posits that an age-related slowing of processing speed leads to impairments in higher order cognitive functions, such as memory. Cross-sectional studies seem to support this hypothesis by showing strong correlations between the age-related effects of processing speed and memory performance. However, only few studies have examined the relationship of longitudinal changes in processing speed and longitudinal changes in memory performance. In the present study data of 427 older adults from the Interdisciplinary Longitudinal Study on Adult Development (ILSE) were used to examine whether changes in speed and in memory over a 4-year-period were correlated. Performance changes in both constructs were analyzed using latent change models. Results show that latent changes in processing speed and latent changes in memory performance are correlated with 0.60. This association is considerably lower than what would have been expected from cross-sectional data. Our longitudinal results suggest that although speed changes explain a substantial proportion of the variance (35%) in memory performance changes additional factors must be taken into consideration to explain age-related memory decline.

Rolle des 5-HT_{1A} Rezeptors im psychopharmakologischen Wirkungsprofil von MDMA (Ecstasy)

Studerus E, Lindner K, Ludewig S, Hasler F, Vollenweider FX

Psychiatrische Universitätsklinik Zürich

Universität Zürich

3,4-Methylen-Dioxyamphetamin (MDMA) bewirkt hauptsächlich eine Freisetzung und Wiederaufnahmehemmung von Serotonin (5-HT) und in einem geringeren Ausmass auch von Dopamin (DA). Tierstudien deuten darauf hin, dass MDMA indirekt 5-HT_{1A} Rezeptoren stimuliert. Welche Rolle dieser Rezeptor Subtyp in der psychotropen Wirkung von MDMA spielt, wurde beim Menschen bisher noch nicht untersucht. Um dieser Frage nachzugehen wurde eine Rezeptor-Blocker-Studie durchgeführt, in der die 5-HT_{1A}-Rezeptoren mit dem 5-HT_{1A}-Rezeptor-Antagonisten Pindolol experimentell blockiert wurden.

In einem doppelblinden, placebo-kontrollierten Versuchsdesign mit Messwiederholung wurden 15 gesunde, männliche Probanden untersucht. Jeder Proband durchlief 4 Versuchstage mit 4 unterschiedlichen Substanzenbedingungen: Placebo-Placebo, Pindolol-Placebo, Placebo-MDMA, Pindolol-MDMA. Zur Messung der kognitiven Leistung wurden 3 verschiedene Tests der Cambridge Neuropsychological Test Automated Battery (CANTAB) durchgeführt. Die Kerndimensionen Aussergewöhnlicher Bewusstseinszustände wurden mittels 5D-ABZ Fragebogen erfasst. Zur Erfassung von Affektveränderungen wurden die Eigenschaftswörterliste EWL-60-S und das State-Trait-Angstinventar eingesetzt.

Im Vergleich zu Placebo verschlechterte MDMA signifikant die gehaltene Aufmerksamkeit (CANTAB RVP task) und das räumlich-visuelle Gedächtnis (PAL task), ohne jedoch exekutive Funktionen (ID/ED attentional set shifting task) zu beeinflussen. Die 5-HT_{1A} Rezeptor-Blockade mit Pindolol hatte keinen Einfluss auf die MDMA bedingte Verschlechterung in der kognitiven Leistung, jedoch auf einige MDMA induzierte subjektive Effekte. So war bei der Kombination MDMA-Pindolol die gehobene Stimmung weniger ausgeprägt und die Zustandsangst höher, als bei alleiniger Gabe von MDMA.

Unsere Resultate deuten darauf hin, dass MDMA kognitive Funktionen unterschiedlich stark beeinflusst. Zudem stützen unsere Daten die Hypothese aus Tierexperimenten, dass einige Effekte von MDMA - zumindest teilweise - über eine direkte Aktivierung des 5-HT_{1A}-Rezeptor-Systems vermittelt werden.

Effizienzsteigerung in der ähnlichkeitsbasierten Sachwissensdiagnostik Name

Egloff S, Streule R, Läge D

Allgemeine Psychologie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Kognitive Karten können strukturelle Aspekte von Faktenwissen abbilden. Auf Basis von paarweisen Ähnlichkeitsurteilen ist es mit der Methode der Nonmetrischen Multidimensionalen Skalierung (NMDS) möglich, die entstandenen Ähnlichkeitsbeziehungen in einer Kognitiven Karte abzubilden. Dieses Abbild der Gedächtnisstruktur kann zur Diagnose mit einer Expertenstruktur verglichen werden (Prokrustes-Transformation).

Zur Erstellung dieser NMDS-Karte sind im Normalfall Ähnlichkeitsurteile zwischen allen Objekten notwendig $[(n \cdot n - 1) / 2]$. Somit ist die Anzahl der zu erhebenden Urteile exponentiell von der Objektzahl abhängig. Im vorliegenden Lizenzat wird untersucht, ob sich bei systematischem Vorgehen der Aufwand zur Erhebung einer repräsentativen Kognitiven Karte reduzieren lässt. Dieser Effizienzgewinn soll in zwei Schritten erreicht werden. Basis bildet das Erheben einer stabilen Grundstruktur, die den kognitiven Raum aufspannt, und somit das Wissensgebiet möglichst breit abdeckt. Dabei werden alle Ähnlichkeitsurteile erhoben. Von einer stabilen Grundstruktur ausgehend, können weitere Objekte in diese Struktur eingefügt werden. Der erste Effizienzgewinn soll daraus resultieren, dass die sequentiell eingefügten Objekte nicht mehr mit allen $(n-1)$ Objekten verglichen werden müssen, sondern nur noch mit denjenigen der Grundstruktur. Der zweite Effizienzgewinn kann mit einer schrittweisen Reduktion der Referenzobjekte der Grundstruktur untersucht werden. Es wird davon ausgegangen, dass zur Einordnung von neuen Objekten in eine stabile Struktur nicht alle Referenzobjekte hinzugezogen werden müssen.

Falls eine solche Effizienzsteigerung möglich ist, kann diese Methode in verschiedenen Bereichen der Sachwissensdiagnostik, z.B. computerbasiertes Lernen, angewendet werden.

Geburtsangst bei schwangeren Frauen im letzten Trimenon: Veränderung und Einfluss auf das Geburtserlebnis, den Geburtsverlauf und die psychische Befindlichkeit post partum

Germann, N., Sieber, S., Barbir, A., Hauerwas, D., Ehlert, U.

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Viele Studien zeigen, dass pränatale Störungen in Beziehung zu ernststen Konsequenzen wie zum Beispiel Schwangerschafts- und Geburtskomplikationen (Lederman, 1995) stehen. Ziel der durchgeführten Längsschnittstudie war es, Geburtsängste zu erfassen, zu beschreiben und Zusammenhänge mit dem Geburtserlebnis, dem Geburtsverlauf und der psychischen Befindlichkeit post partum herauszuarbeiten. Es wurde eine prospektive Längsschnittstudie durchgeführt, die insgesamt drei Messzeitpunkte (T1 und T2 im letzten Trimenon, T3 nach der Geburt) umfasste. Insgesamt haben 61 Erstgebärende teilgenommen. Geburtsängste veränderten sich innerhalb des letzten Trimenons generell nicht mehr signifikant, ausser bei hochängstlichen Frauen war eine signifikante Reduktion feststellbar. Eine grössere Geburtsangst ging teilweise mit einem schlechteren Geburtserlebnis einher. Es konnte kein signifikanter Zusammenhang zwischen der Geburtsangst und dem objektiven Geburtsverlauf gefunden werden. Frauen, die bereits vor der Schwangerschaft in psychologischer Behandlung waren und unter Geburtsängsten litten, fühlten sich psychisch auch nach der Geburt schlechter. Die beiden grössten Prädiktoren für die Geburtsangst zu T1 waren die Vorbereitung auf die Geburt und die Qualität der Partnerbeziehung. Wie sehr sich der Partner die Schwangerschaft seiner Partnerin gewünscht hatte, stellte sich als der entscheidende Prädiktor für die Geburtsangst zu T2 heraus. Frauen, die über gesundheitliche Probleme berichteten und denen es während der Schwangerschaft übel war, litten signifikant häufiger unter Geburtsängsten als Frauen ohne gesundheitliche Probleme. Geburtsangst stand in keinem Zusammenhang zu objektiven Variablen. Die vorliegende Stichprobe unterlag einer Selektion und umfasste hochgebildete und nur sehr wenig ängstliche Frauen. Es kann vermutet werden, dass erst ab einem gewissen Schwellenwert Geburtsängste zu gravierenden Folgen für Mutter und Kind führen.

How can we recognise faces from different views?

S Schumacher², A Schwaninger^{1,2}, C Wallraven¹

¹MPI for Biological Cybernetics

Tübingen, Deutschland

²Allgemeine Psychologie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Even though faces are a very homogenous stimulus class, adults are real experts in recognizing them (Schwaninger, Carbon & Leder, in press). In this study we investigated whether recognition of such highly overlearned stimuli is still dependent on viewpoint. Three experiments were conducted, which were modelled after the inter-extra-ortho experiments by Bülthoff & Edelman, 1992, PNAS, 60-64, who used novel objects as stimuli (wire- and amoebae-like 3D objects). In Experiment 1, ten face-stimuli were presented in frontal view and in 60° side view. At test they had to be recognized among ten distractor faces at different viewpoints. We found systematic effects of viewpoint (recognition performance: inter > extra > ortho), which is consistent with recognition models based on 2D view interpolation. These effects were replicated in Experiment 2, in which frontal and 45° side views were learned. Recognition performance was less viewpoint-dependent (inter = extra > ortho). This result is related to the fact that the learning condition involved a smaller viewing angle and can be explained by local 2D view interpolation. In Experiment 3 the learning condition included frontal and 45° upward views. In this condition systematic differences were found compared to Experiment 1 and 2 (inter > ortho > extra), which suggests an advantage for horizontal vs. vertical views. The results are discussed within the framework of a new computational model based on key-frames that has been very useful to explain human face recognition performance (Wallraven, Schwaninger, Schumacher & Bülthoff, 2002, Lecture Notes in Computer Science, 2525, 651-660).

Erkennung verbotener Gegenstände in Röntgenbilder

Diana Hardmeier, Adrian Schwaninger & Franziska Hofer

Allgemeine Psychologie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Die Bedeutung von Sicherheitskontrollen an Flughäfen hat in den letzten Jahren stark zugenommen. Dabei ist die Erkennung von verbotenen Gegenständen in Gepäckstücken ein zentrales Element. Erkennung wird üblicherweise dadurch definiert, dass eine Stimulusrepräsentation mit einer Gedächtnisrepräsentation hinreichend gut übereinstimmt. Daraus lässt sich ableiten, dass ein verbotener Gegenstand nur erkannt werden kann, wenn ein Sicherheitsbeauftragter weiss, wie ein solches Objekt im Röntgenbild aussieht (Aspekt der Gedächtnisrepräsentationen). Beim Erkennungsprozess könnten aber auch Prozesse der visuellen Kognition eine wichtige Rolle spielen, wie z.B. mentale Rotation, Figur-Grund Segmentierung oder visuelle Suche. Diese wurden in der vorliegenden Arbeit untersucht. Bei einem Experiment mit 57 Flughafenpolizisten und 26 Studenten wurde nachgewiesen, dass die Rotation des verbotenen Gegenstandes, die Verdeckung desjenigen durch andere Objekte im Gepäck und die Gepäckdichte die Erkennungsleistung erheblich beeinflussen. In beiden Stichproben zeigten sich grosse interindividuelle Unterschiede. Weitere Analysen sowie der Vergleich zwischen beiden Stichproben legen nahe, dass die gefundenen Effekte auch auf relativ stabile individuelle Fähigkeiten der mentalen Rotation (Effekt der Rotation), der Figur-Grund Segmentierung (Effekt der Verdeckung) und der visuellen Suche (Effekt der Gepäckdichte) zurückgeführt werden können.

Top-Down Effekte in der Objekterkennung

Michel, S.¹, Hofer, F.¹, & Schwaninger, A.^{1,2}

¹Allgemeine Psychologie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

²Max-Planck-Institut für biologische Kybernetik

Tübingen, Deutschland

Das Auftreten von Objekten im Alltag ist nicht zufällig. Teelöffel sind oft in der Nähe von Teetassen, und eine Fernbedienung befindet sich oft in der Nähe eines Fernsehapparates. Ein adaptives, kognitives System könnte diese Information des gemeinsamen Auftretens als Top-down gesteuerter Erwartungseinfluss für eine schnellere Objekterkennung verwenden. Die meisten aktuellen Objekterkennungstheorien beschreiben den Erkennungsprozess jedoch als Bottom-up gesteuert und schliessen Top-down Effekte nicht ein (Tarr & Bülthoff, 1998; Palmer, 1999; Schwaninger, im Druck). Neurophysiologische Studien konnten aber Feedbacks von höheren zu niedrigeren Gehirngebieten bei der Objekterkennung nachweisen (für eine Übersicht siehe Kosslyn, 1994). Unsere Studie konnte zeigen, dass Top-down Effekte bei der Objekterkennung wichtig sind. In Experiment 1 mussten Versuchspersonen Objekte in 2 verschiedenen Ansichten benennen (z.B. TV). Den Objekten ging entweder ein kontextuell konsistentes Objekt (z.B. Fernbedienung) voraus, oder es wurde zuerst ein inkonsistentes Objekt (z.B. Hammer) präsentiert. Klare Effekte der Prime-Konsistenz, der Ansicht sowie der Interaktion wurden gefunden. Das Präsentieren eines konsistenten Objektes vor dem Target Objekt beschleunigt den Erkennungsprozess signifikant. Die Resultate wurden in Experiment 2 anhand einer kontextuellen Assoziationsaufgabe repliziert. Hierbei mussten Versuchspersonen entscheiden, ob die zwei präsentierten Objekte oft in einem gemeinsamen Kontext auftreten oder nicht. Es konnte gezeigt werden, dass Konsistenz die Ansichtenabhängigkeit verringert. Das kognitive System des Menschen nutzt gemäss den zwei Experimenten die Vorinformation, dass Objekte oft in einem gemeinsamen Kontext vorkommen, um den Erkennungsprozess zu vereinfachen.

Dispositionelle Emotionsregulation und Essverhalten

Henlein, S., Mohiyeddini, C., Lehner, S. & Minder, C., Ruch, W.

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Untersucht wird der Zusammenhang zwischen den zentralen Dimensionen der dispositionellen Emotionsregulation (vgl. Mohiyeddini, 2000) und dem Essverhalten. Ausgehend von dem Konstrukt des gezügelten Essens (restrained eating), welches die Stärke der kognitiven Kontrolle beim Essverhalten umschreibt, wird zwischen rigider und flexibler Kontrolle unterschieden (vgl. Westenhöfer, 1992). Bisherige empirische Ergebnisse deuten auf eine erhöhte Störbarkeit des Essverhaltens und damit auf Essprobleme bei rigider Kontrolle hin. Es stellt sich die Frage, ob rigide bzw. flexible Kontrolle von der dispositionellen Neigung zur Emotionsregulation beeinflusst werden. Zwei Hypothesen stehen im Mittelpunkt des Interesses: (1) Belastungssteigernde Emotionsregulation, die jene emotionsregulatorischen Bemühungen umfasst, die zum Beibehalten und Intensivieren von belastenden Emotionen führen, soll mit ungezügelter (d. h. nicht kognitiv kontrolliertem) und flexibel kontrolliertem Essverhalten negativ und mit rigidem kontrolliertem Essverhalten positiv verbunden sein. (2) Hedonistische Emotionsregulation, die zum Intensivieren und Beibehalten von positiven Emotionen sowie zur Veränderung von negativen Emotionen in positive eingesetzt wird, soll in positivem Zusammenhang mit ungezügelter Essverhalten stehen.

Emotionsregulation und Essverhalten wurden in einer Stichprobe von 120 Gymnasiastinnen im Alter zwischen 16 und 20 Jahren anhand des Inventars Emotionsregulationswirksamkeit (IERW; Mohiyeddini, 2002) und des Fragebogens zum Essverhalten (FEV; Pudel & Westenhöfer, 1989) erfasst. Darüber hinaus wurden zur Validierung des selbst berichteten Essverhaltens Urteile der Mütter erhoben. Die regressionsanalytisch gewonnenen Ergebnisse der Mediator- und Moderatoranalysen werden in Hinblick auf ihre Relevanz für die klinisch-psychologische und die gesundheitspsychologische Forschung und Interventionsarbeit diskutiert.

Hat das Malen im Malatelier einen Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung und Konzentration von Kindern?

Bischof C, Hälg N, Stoll F

Angewandte Psychologie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Die Lizentiatsarbeit befasst sich mit den Auswirkungen des schulintegrierten Malateliers nach Arno Stern auf die Persönlichkeitsentwicklung und Konzentration von Vorschulkindern. Es werden Kinder zwischen 6 und 11 Jahren in den Kantonen Aargau und Zürich befragt. Die Persönlichkeit wird mit dem Frankfurter-Kinder-Selbstkonzept-Inventar FKSI (Deusinger, in Vorbereitung) erhoben, die Konzentration mit dem Test d2 (Brickenkamp, 1994) und dem FTF-K (Raatz, Möhling & Ruchti, 1971).

Im Malatelier nach Arno Stern wird ohne Vorlage gemalt. Über die Jahre hinweg hat Stern (1996) festgestellt, dass in den Bildern immer wieder die gleichen Elemente (Kreis, Punkte, Viereck u.s.w.) vorkommen. Er nennt das die Formulation. Die vorliegende Arbeit gibt einen Überblick über Modelle der Persönlichkeitsentwicklung, wobei im Kontext des Malateliers besonders auf das Modell von Maslow (1954) eingegangen wird. Des Weiteren wird auf die Konzentrationsforschung und die Entwicklung der kindlichen Konzentrationsfähigkeit eingegangen.

Die Lehrkräfte berichten, dass der regelmässige Malatelierbesuch die Persönlichkeitsentwicklung fördert und die Kinder sich besser konzentrieren können. Aufgrund der Berichte der Lehrkräfte beschäftigt sich diese Arbeit mit den Persönlichkeitsdimensionen Selbstsicherheit, Emotionale Gestimmtheit und Psychosoziale Interaktion und Konzentrationsfähigkeit. Es werden Kinder, die seit mindestens einem Jahr regelmässig das Malatelier besuchen, mit Kindern, die das Malatelier nicht besuchen, verglichen. Mittelwertvergleiche ergeben in den genannten Variablen keine signifikanten Unterschiede zwischen Kindern mit und ohne Malatelier. Obwohl diese Ergebnisse keinen Zusammenhang des Malateliers mit der Persönlichkeit und Konzentration nachweisen können, ist nicht auszuschliessen, dass die Beobachtungen der Lehrkräfte zutreffen und ein Zusammenhang vorhanden ist. Dieser Zusammenhang kann möglicherweise mit anderen Erhebungsinstrumenten und einem anderen Untersuchungsdesign nachgewiesen werden.

Entwicklung eines Musikmarkt-Modells: Für jede Zielgruppe die richtigen Lieder

Ramun Knapp, Stefan Ryf & Damian Läge

Allgemeine Psychologie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Marktmodelle werden verwendet, um Produktmärkte zu analysieren und Voraussagen über die Akzeptanz von Produkten zu generieren. Ziel dieser Arbeit war es, ein solches Marktmodell für den Musikmarkt zu entwickeln, das auf Präferenzdaten zu Musikstücken basiert. Ausserdem sollte die Frage geklärt werden, wie sich die Heterogenität der Datenbasis bezüglich der befragten Population und der verwendeten Lieder auf die Aussagekraft des Modells auswirkt.

Die Grundidee des Modells besteht darin, Personen aufgrund ihrer Präferenzen in einer Kognitiven Karte so zu positionieren, dass ähnlich präferierende Personen nahe beieinander, Personen mit gegensätzlichen Vorlieben dagegen weit auseinander liegen. Um dies zu erreichen, sollen die Präferenzen von Personenpaaren korreliert und diese Korrelationen mittels multidimensionaler Skalierung zu einer Musikpräferenzkarte verrechnet werden. Zusätzlich können die Musikstücke, zu denen Präferenzen abgegeben wurden, in die Karte verrechnet werden, so dass eine gemeinsame Karte von Hörern und Musikstücken entsteht, die die visuelle Analyse des Musikbereichs erlaubt.

Getestet wurde das Modell mit realen Daten aus der Radioforschung des Forschungsdienstes der SRG SSR idée suisse. Sie stammen aus so genannten Sound Check Erhebungen, die einerseits vom Radio Rumantsch, andererseits von DRS 3 in Auftrag gegeben wurden.

Bei den Daten aus der Radio Rumantsch-Erhebung (breite Stichprobe, Lieder aus verschiedensten Sparten) zeigten sich zwei Hauptzielgruppen, die sich vor allem bezüglich Alter der Personen unterscheiden. Bei der DRS 3-Erhebung (homogenere Stichprobe und Liederauswahl) dagegen war die Zuordnung zu Zielgruppen weniger deutlich. Trotzdem liess sich die Karte sinnvoll interpretieren und die Einteilung nach Zielgruppen ergab differenziertere Aussagen, als die naheliegende Segmentierung nach Alter bei den Radio Rumantsch-Daten.

Computergestützte Lernspiele: Entwurf, Entwicklung, Evaluation

Fichter, C, Läge, D.

Allgemeine Psychologie (Marx)

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Dieses Poster beschreibt das Lernspiel "SimIntus" eine spielerische, computergestützte Lernumgebung. Einerseits werden die theoretischen Grundlagen aufgezeigt, welche den Einsatz eines computergestützten Lernspiels pädagogisch und didaktisch wertvoll erscheinen lassen. Andererseits werden technische Aspekte der Softwareentwicklung dargelegt, sowohl was die Informationsarchitektur, als auch deren Implementierung angeht. Interessierte haben die Möglichkeit, an einem Prototypen eine Runde zu spielen und die Umsetzung der im Poster dargestellten Annahmen selbst zu beurteilen. Als Bonbon lernt man dabei gleichzeitig etwas über die schweizer Vogelwelt.

Strukturfindung bei den psychopathologischen Störungsbildern

Egli, S, Schlatter, K, Streule, R, Läge, D

Allgemeine Psychologie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Die psychopathologischen Störungsbilder werden im Kapitel 5 der International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems, Tenth Revision (ICD-10) beschrieben und in Kategorien aufgeteilt. Diese Klassifikation gilt als international anerkannter Standard in den psychiatrischen Institutionen. Die Kategorisierung ist jedoch im klinischen Alltag nicht immer so klar abzugrenzen und ist deshalb auch in der Fachliteratur nicht unumstritten. Auch aus didaktischer Sicht wurde schon früh Kritik am ICD-10 vorgebracht.

Die vorliegende Arbeit hat sich zum Ziel gesetzt, die Struktur der psychopathologischen Störungsbilder aus der Sicht von klinischen Experten zu explorieren. Dabei verfolgt diese Untersuchung mit der ähnlichkeitsbasierten Wissensdiagnostik einen Ansatz, der primär auf den Gemeinsamkeiten der verschiedenen Störungsbilder beruht und nicht auf einer kategorialen Unterscheidbarkeit. Durch die Überführung der Expertenurteile mittels einer nonmetrischen multidimensionalen Skalierung in eine Kognitive Karte werden die Strukturvorstellungen der Interpretation und dem Vergleich zugänglich gemacht. Die resultierende Struktur dient als Expertenmodell für ein Lernsystem, welches kognitive Karten als Grundlage für die Diagnostik von Sachwissen verwendet und beispielsweise in der universitären Psychopathologie-Ausbildung eingesetzt werden kann.

Durch die spezielle Herangehensweise in dieser Studie kann eine neue Perspektive für die Strukturierung der psychopathologischen Störungsbilder aufgezeigt werden. Mit der hier angewendeten Methodik der ähnlichkeitsbasierten Diagnostik wird ein möglicher Weg aufgezeigt, im Bereich der Psychopathologie zu einem Expertenmodell zu finden. Übereinstimmungen und Abweichungen zu der Struktur des ICD-10 werden vor dem Hintergrund von inhaltlich begründbaren Neuordnungen der Störungsbilder und der angesprochenen Kritik diskutiert.

Mehr Beobachtungen sind besser als wenige. Eine Studie zum Verstehen des Gesetzes der grossen Zahl bei Kindern Variables and values in your WEB-form:

Caviezel C, Rapp AF, Wilkening F

Allgemeine und Entwicklungspsychologie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Mit der vorliegenden Studie wurde untersucht, ob Kinder im Alter von 7, 9 und 11 Jahren (N=85) das Gesetz der grossen Zahl für verschiedene Urteile berücksichtigen.

Piaget und Inhelder (1975) untersuchten eine ähnliche Fragestellung mit zwei Kugelsets: ein Set enthielt Kugeln einer Farbe und das andere Kugeln in zweierlei Farben. Zunächst wurden Kinder mit beiden Sets vertraut gemacht. Dann zogen sie, ohne zu wissen um welches Set es sich handelte, Kugeln aus dem homogenen Set. Die zentrale Frage war, wie lange Kinder Kugeln zogen, bis sie dieses Set identifizierten.

Im Unterschied zu der Studie von Piaget und Inhelder (1975) sollten die Kinder in der vorliegenden Studie vier Stichproben mit festgelegter Anzahl und Abfolge von roten und weissen Kugeln aus einer Urne ziehen. Die Stichproben bestanden aus 6 und 18 Kugeln und hatten zwei verschiedene Verhältnisse. Die Hälfte der Kinder protokollierte die Ziehungen mit roten und weissen Stiften, die andere Hälfte erstellte kein sinnvolles Protokoll.

Nach Ziehung einer Stichprobe sollten die Kinder für die nächste Ziehung einer Kugel (1) mit Chips auf die Farben Rot und Weiss wetten und (2) auf einer Skala ihre Sicherheit dafür angeben, dass die nächste Kugel eine rote sein wird.

Alle Kinder berücksichtigten die Stichprobengrösse für ihre Urteile und scheinen somit schon ab 7 Jahren für das Gesetz der grossen Zahl sensibel zu sein. Allerdings beachteten nur die 11-jährigen die relativen Häufigkeiten der Farben für ihre Urteile. Kinder, die ein sinnvolles Protokoll erstellten, berücksichtigten die Längen der Sequenzen für ihre Urteile differenzierter als Kinder ohne ein sinnvolles Protokoll.

Jugend und Gewalt: Ergebnisse einer Befragung von Schülerinnen und Schülern im Kanton Zug

Martin Willi, Rainer Hornung

Sozialpsychologie II

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Jugendgewalt hat in den Medien und der politischen Öffentlichkeit hohe Aufmerksamkeit erhalten. Zentrale Bedeutung besitzen die Fragen nach Art und Ausmass sowie welche Faktoren hierfür verantwortlich sind.

Beschreibung der Art und Häufigkeit von Gewalt bei Jugendlichen: Selbstberichtete ausgeübte Gewalt und Opfererfahrung im schulischen und ausserschulischen Kontext.

Identifizierung von möglichen Einflussfaktoren auf Gewalt und Gewaltbereitschaft Jugendlicher.

Schriftliche Befragung von 1137 SchülerInnen der Real-, Sekundar- und Gymnasialstufe (7. und 9. Schuljahr) der Zuger Volksschulen mittels eines standardisierten Fragebogens (März - April 2001).

Weit gefasster zugrunde liegender Gewaltbegriff: strafrechtlich relevantes Verhalten, „Drangsalieren“, sowie verschiedene Formen selbst- und fremdschädigenden Verhaltens. Unabhängige Variablen: soziodemographische Variablen, sozialisationstheoretische Einflussfaktoren, sowie Persönlichkeitsmerkmale, Copingstrategien und die Einstellung zu Gewalt.

Ein Viertel der befragten Jugendlichen wurde mindestens einmal Opfer einer Gewalttat, 18% bestätigten, mindestens einmal selber aktiv Gewalt ausgeübt zu haben. Diese Ergebnisse sind abhängig vom Geschlecht und vom Schultypus.

Es zeigten sich signifikante Zusammenhänge zwischen gewalttätigem Verhalten und

verschiedenen Persönlichkeitsvariablen (Selbstkonzept, Empathie, Kohärenzsinn, Ärgerbewältigungsstrategien), sozialisationsbezogenen Faktoren (familiärer und schulischer Hintergrund, Peerbeziehungen, Freizeitverhalten), Einstellung zu Gewalt.

Als wichtigste Prädiktoren für physische Gewalt haben sich eine gewaltbefürwortende Einstellung, die Gruppenzugehörigkeit, sowie ein restriktiver elterlicher Erziehungsstil erwiesen.

Gewalt von Jugendlichen ist die Angelegenheit eines kleinen, gewaltaktiven „Kerns“. Bei der Erklärung von Jugendgewalt muss neben soziodemographischen und persönlichkeitsbezogenen Einflussfaktoren die gesamte Lebenswelt der Jugendlichen berücksichtigt werden. Dabei sind erlittene und ausgeübte Gewalt oft miteinander verschränkt bzw. wirken aufeinander ein.

Die Antworttendenz der Sozialen Erwünschtheit und ihre Messung per Internet: Alterskorrelation und Beeinflussbarkeit

E. Kaufmann, U. - D. Reips

Allgemeine und Entwicklungspsychologie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Mit dieser Studie wurde bezweckt, Altersunterschiede in der Tendenz zum sozial erwünschten Antworten und ihre Beeinflussbarkeit durch weitere Faktoren mit einem Web-Experiment zu prüfen. Es interessierte uns, ob Lebensalter, Anonymität, Incentives und Produktfairness den Drop-out und die mit der Sozialen Erwünschtheits-Skala 17 (SES-17, Stöber, 1999) gemessene Tendenz zum sozial erwünschten Antworten beeinflussen und ob die manipulierten Faktoren oder das Ausmass der SES-17 die Beurteilung eines fiktiven Produkts und die Kaufintention verändern. Das Experiment wurde von Februar bis Oktober 2001 im Internet durchgeführt. Nach einem Ausschlussverfahren zur Qualitätssicherung nach vorher definierten Kriterien blieben 1221 Teilnehmer. Das Untersuchungsdesign war ein Between-Subjects-Design mit 3(Anonymität) X 2(Gratifikations-Information) X 2(Produktfairness) Faktoren. Die SES-17 Werte wurden signifikant durch das Alter beeinflusst: Je älter eine Versuchsperson war, desto höher waren ihre SES-17 Werte. Die Drop-out-Analyse zeigte, dass mehr Teilnehmer ab 40 Jahren als jüngere Versuchspersonen das Experiment verliessen. Auch die Anonymität beeinflusste die sozialen Erwünschtheitswerte auf der SES-17. In der mittleren Anonymitätsbedingung sowie in der Nicht-Belohnungsbedingung brachen aber auch mehr Teilnehmer die Studie ab. Je höher die SES-17 Werte waren, desto höher waren die Kaufintention und die Produktbeurteilung. Die Untersuchung zeigte, dass die SES-17 als ein reliables Messinstrument auch online eingesetzt werden kann (Cronbach-Alpha: 0.71- 0.75). Die Ergebnisse des Internet-basierten Experiments werden im Hinblick auf ihre Bedeutung für die Aussagekraft von Online-Befragungen diskutiert.

Eine psychoneuroendokrine Evaluation eines Stressbewältigungstrainings bei Studierenden in der Prüfungszeit

Scherrer S, Sonderegger L, Ehlert U, Gaab J

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Die Hypothalamus-Hypophysen-Nebennierenrinden-Achse (HHNA) ist die primäre Komponente einer Stressreaktion. Veränderungen im Wirkmechanismus der HHNA wurden in Verbindung mit psychosomatischen und psychiatrischen Störungen sowie somatischen Erkrankungen gebracht. In einem standardisierten Stresstest konnte gezeigt werden, dass sich die neuroendokrine Stressantwort durch ein kognitiv-behaviorales Stressmanagement-Training (KBSM) signifikant reduzieren lässt.

Das Ziel war die Untersuchung der Wirksamkeit eines KBSM auf die endokrine Stressantwort sowie die psychische Belastung bei Studierenden während der Prüfungszeit.

Bei 28 gesunden StudentInnen wurden während einer Verlaufsmessung sowie einer Prä/Post Erhebung das Ausmass der Angst (STAIX) und am Prüfungstag kognitive Bewertungsprozesse (PASA) erfasst. Neuroendokrine Messungen (Aufwach- und Tages-Cortisol Profil) wurden in einem Prä/ Post Vergleich erhoben.

In den vier Wochen vor dem Examen wies die KBSM-Gruppe signifikant niedrigere Angstwerte auf. Die Gruppen unterschieden sich nicht signifikant in den zirkadianen Cortisol-Profilen zwischen der Baseline-Erhebung und dem Prüfungstag. Allerdings fanden sich Gruppenunterschiede in den Aufwach-Cortisol-Profilen. Die Gruppen unterschieden sich nicht signifikant in der kognitiven Stressbewertung der Prüfung. Hingegen zeigte sich bei der KBSM-Gruppe ein signifikanter Zusammenhang zwischen der kognitiven Stressbewertung der Prüfung und der Cortisolantwort nach dem Erwachen ($r = 0.59$, $p = 0.02$). Bei der Kontrollgruppe konnte kein Zusammenhang festgestellt werden ($r = 0.19$, $p = 0.26$).

Die Resultate zeigen, dass durch KBSM die Angst vor einer Prüfung signifikant reduziert werden kann. Die verminderte Cortisolantwort der Kontrollgruppe am Prüfungstag könnte auf eine Dissoziation zwischen der kognitiven Stressbewertung und dem Ausmass der endokrinen Antwort hinweisen, welche auf eine Veränderung des negativen Feedbacks bei der HHNA zurückzuführen ist.

Die kognitive Struktur von Automarken

Regula Looser, Matthisa Häne, Mitja Ruggle, Seraphina Zurbruggen, Tony Zuber

Allgemeine Psychologie (Marx)

Psychologisches Institut der Universität Zürich

In Märkten mit einer differenzierten Produktpalette dienen Marken den Konsumenten als Orientierungshilfe. Das Ziel dieser Arbeit war es, diejenigen Dimensionen im Automobilmarkt zu finden, anhand derer die Marktteilnehmer sich ein Bild über die konkurrierenden Marken machen. Psychologisch läßt sich dieser Marktüberblick mit Hilfe Kognitiver Karten modellieren.

In einem ersten Experiment wurden Assoziationen zu zwanzig Automarken erfasst. Für alle Paarkombinationen der Automarken wurden Überlappungskoeffizienten der Assoziationen berechnet, die mittels Nonmetrischer Multidimensionaler Skalierung in ein quasigeometrisches Modell umgesetzt wurden. Die optimale Darstellung dieser Daten resultierte in einer zweidimensionalen Karte.

Im zweiten Experiment wurden paarweise Ähnlichkeitsurteile zu fünfzehn Automarken erhoben. Aufgrund dieser Ähnlichkeitsurteile wurde wiederum eine NMDS-Lösung gerechnet und diese mittels Prokrustes-Transformation mit der Assoziationskarte verglichen. Die sehr hohe Übereinstimmung dieser beiden Karten spricht für die Stabilität der Kognitiven Struktur der untersuchten Automarken.

Um die inhaltliche Bedeutung der zwei Dimensionen dieser Struktur zu klären, wurden in einem weiteren Schritt anhand eines Fragebogens die von Konsumenten wahrgenommenen Ausprägungen dieser Automarken bezüglich verschiedenen Eigenschaften erhoben. Für jede dieser Eigenschaften (Preis, Motorleistung, Sicherheitskonzept, Gewicht, Ausstattung, Design, Prestige, Zweckorientiertheit, Spassorientiertheit und Modernität) wurden die resultierenden prototypischen Ausprägungen mittels Property Fitting als Eigenschaftsdimensionen in die zweidimensionale Assoziationskarte gelegt. Es zeigte sich eine klare Aufteilung der Eigenschaftsdimensionen in zwei Gruppen, die je eine Dimension der Karte determinierten. Die eine Gruppe lässt sich der Kategorie der Produkteigenschaften zuordnen, die andere Kategorie repräsentiert Imagequalitäten.

Die Position jeder verwendeten Automarke kann nun auf diesen beiden Dimensionen (Produkteigenschaften und Imagequalitäten) abgelesen und bei strategischen Entscheiden zur Markenpositionierung zu Rate gezogen werden.

Neuroanatomische Anomalien bei Erwachsenen mit Persistent Developmental Stuttering (PDS)

Juergen Haenggli, Lutz Jaencke

Neuropsychologie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Hintergrund: Cerebral Dominance Hypothesis of Stuttering (Orton, 1929, Travis, 1978). Kein klares kortikales Dominanzverhältnis bei Erwachsenen mit PDS à Produktion und Verarbeitung von sprachlichem Material nicht funktional (links) lateralisiert à Störung des Sprechablaufs, da neuromotorische Steuerimpulse und Kontrolltätigkeiten beider Hemisphären miteinander konkurrieren. Ziel: Suche nach neuroanatomischen Anomalien bei Erwachsenen mit PDS. H1: Anomale Grösse/Lateralisierung des Handareals im primären motorischen Cortex ; H2: Anomale Grösse/Lateralisierung des Broca-Areals {Pars triangularis (PTR), BA 45, Pars opercularis (POP), BA 44} ; H3: Anomale Grösse/Lateralisierung des Primären Auditorischen Cortexes (PAC), BA 41 ; H4: Anomale Grösse/Lateralisierung des Planum temporale (PT), BA 42 ; H5: Anomale Grösse/Lateralisierung des Planum polare (PP), BA 22. Methoden: Strukturelles MRI von 10 Stotterern und 10 Kontrollprobanden, Voxel-Basierte Morphometrie (VBM) à globale Suche nach neuroanatomische Anomalien, Cursor-Basierte Morphometrie (CBM) à Vermessung von planaren ROI's (Regions of Interest), VOI-Tool und Probability Maps à Vermessung von sphärischen ROI's Resultate: Die VBM zeigt, dass Stotterer im linken Gyrus frontalis inferior (Broca-Region) und in den Thalami signifikant mehr graue Substanz als die Kontrollprobanden besitzen und dass Stotterer im rechten Gyrus frontalis inferior (Broca-Region) und im rechten Gyrus praecentralis signifikant mehr weisse Substanz als die Kontrollprobanden besitzen. Die CBM zeigt, dass Stotterer ein signifikant grösseres linkes motorisches Handareal (Sulcus centralis) als die Kontrollprobanden besitzen. Die Vermessung der sphärischen ROI's zeigt, dass die PTR, die POP, das PT, das PP und der PAC bei Stotterern links signifikant mehr graue Substanz besitzen als bei Kontrollprobanden und dass die PTR, die POP, das PT, das PP und der PAC bei Stotterern rechts signifikant mehr weisse Substanz besitzen als bei Kontrollprobanden Diskussion: Die Resultate sprechen gegen die globale und gegen die lokale Lateralisierungshypothese des Stotterns. In der PTR, der POP, dem PT, dem PP und dem PAC von Stotterern ist die graue Substanz links und die weisse Substanz rechts hyperlateralisiert.

Einfluss von Suchkosten und Zeithorizonten auf das Anspruchsniveau

Andreas Hirschi-Zhang, Daniel Hausmann, Damian Läge

Allgemeine Psychologie (Marx)

Psychologisches Institut der Universität Zürich

In diversen ökonomisch-rationalen Modellen wurde aufgezeigt, wie man sich in einer Entscheidungsaufgabe mit einer sequentiellen Suche nach Alternativen optimal zu verhalten habe. In verschiedenen empirischen Untersuchungen wurde jedoch belegt, dass das von Versuchspersonen tatsächlich gezeigte Entscheidungsverhalten nicht mit diesen Modellen übereinstimmt. Eine realistische Beschreibung des Verhaltens mit Einbezug des Konzeptes begrenzter menschlicher Ressourcen ist die auf Simon (1955; 1956) zurückgehende \geq Satisficing „-Heuristik. Dabei wird ein Anspruchsniveau gesetzt und diejenige Alternative gewählt, welche als erste das gesetzte Niveau erreicht oder übertrifft. Offen ist dabei die Frage, wie sich dieses Erwartungsniveau an unterschiedliche Suchkosten und Zeithorizonte anpasst und worin es sich genau von den ökonomischen Modellen unterscheidet. In zwei Experimenten wurde den Versuchspersonen jeweils nacheinander je eine Karte aus einem Kartenstapel mit den Werten zwischen 1 und 100 am Bildschirm präsentiert (Zufallsziehung mit Zurücklegen). Sie konnten frei entscheiden, den aktuell aufgedeckten Wert zu akzeptieren oder auf diesen Wert zu verzichten und eine weitere Karte zu ziehen (Akzeptierter Wert = Gewinn). Im 1. Experiment wurden die (Such-) Kosten für das Ziehen einer einzelnen Karte variiert, im 2. war die Anzahl der möglichen Durchgänge unterschiedlich lange beschränkt (Zeithorizont). Diese Voruntersuchung hat gezeigt, dass das Anspruchsniveau bei sehr tiefen Kosten zu niedrig, bei sehr hohen Kosten jedoch zu hoch gesetzt wird. Zudem wurde von den Versuchspersonen kein starres Erwartungsniveau gewählt. Weiter zeigte sich, dass sowohl bei sehr langem als auch bei sehr kurzem Zeithorizont das Erwartungsniveau zu tief gesetzt wurde.

Authentizität: Erfassung und Validierung eines bisher kaum beachteten Konstrukts.

Erne B, Kalt M, Hauser-Aerni P, Eschmann, S

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Obwohl Authentizität in der Literatur thematisiert wird, ist ein diagnostischer Zugang zu diesem Konstrukt kaum zu finden. Deshalb wurde in der vorliegenden Untersuchung eine aus sechs Items bestehende Skala zur Erfassung von Authentizität (AUS) entwickelt. Die Items wurden theoriegeleitet gewonnen. Authentizität beinhaltet einerseits, sich selbst zu kennen, und andererseits nach dem eigenen Selbst auf konsistente Weise zu handeln. Anhand einer 135 Personen umfassenden Stichprobe, welche sich aus Studierenden einer Fachhochschule, Mitarbeiter/innen einer Versicherungsgesellschaft und Mitarbeiter/innen eines Internetproviders zusammensetzte, wurden die psychometrischen Eigenschaften der AUS einer empirischen Analyse unterzogen. Im Rahmen eines Mediatormodells (Multiple Regressionsanalyse) wurde die prädiktive Validität der AUS im Hinblick auf Lebenszufriedenheit sowie positiver und negativer Affektivität untersucht. Als psychologisch konkurrierendes Konstrukt wurde Selbstwirksamkeit herangezogen. Die interne Konsistenz der Skala (Cronbachs Alpha) beläuft sich auf .73. Das Mediatormodell weist auf prädiktive Validität der AUS hin: Mit einem Betagewicht von ($b = .52$) kann die AUS einen substantiellen Beitrag zur Varianzaufklärung der allgemeinen Lebenszufriedenheit leisten, die ihrerseits positive sowie negative Affektivität bedeutsam beeinflusst. Die Ergebnisse werden im Hinblick auf der Grundlage wissenschaftlicher Bedeutung kritisch diskutiert.

Interpersonale Charaktermerkmale und Partnerschaftszufriedenheit: Am Beispiel der Vergebungsbereitschaft

Amberg I, Binswanger I, Hutter S, Allemand, M

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

Psychologisches Institut der Universität Zürich

In der vorliegenden Forschungsarbeit werden Zusammenhänge zwischen interpersonalen Charakterstärken und der Partnerschaftszufriedenheit untersucht. Dabei wird auf bestimmte Aspekte der Beziehungsqualität (Stabilität und erlebter Zufriedenheit) und interpersonalen Stärken wie beispielsweise der Vergebungsbereitschaft näher eingegangen. Die untersuchte Stichprobe umfasst insgesamt 107 Personen, die vorwiegend aus der deutschsprachigen Schweiz stammen. Voraussetzung zur Teilnahme an der Studie war ein Mindestalter von 20 Jahren und eine heterosexuelle Beziehung, die seit mindestens sechs Monaten besteht. Die Erhebung der Charakterstärken erfolgte schriftlich mit dem Inventory of Strengths (VIA-IS; Seligman & Peterson, 2002). Zur Erfassung der partnerschaftlichen Zufriedenheit diente die deutsche Fassung der Relationship Assessment Scale (RAS; Hendrick, 1988). Die ermittelten Ergebnisse weisen auf die Bedeutung mehrerer interpersonaler Stärken (wie z. B. Vergebungsbereitschaft, Freundlichkeit, Fairness und Fähigkeit zu Lieben), die innerhalb einer Partnerschaft sowohl zum Wohlbefinden wie auch zur Stabilität beitragen können.

Eignen sich Ähnlichkeitsurteile zur Produktpositionierung?

Stefan Ryf, Damian Läge

Allgemeine Psychologie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Das Bild, das Marktteilnehmer von der Summe miteinander konkurrierender Produkte haben, lässt sich mit Hilfe Kognitiver Karten modellieren. Die Datenbasis solcher Karten besteht häufig aus Ähnlichkeitseinschätzungen, die mittels Mehrdimensionaler Skalierung in quasigeometrische Modelle umgesetzt werden.

Für den Einsatz Kognitiver Karten in einem Positionierungsmodell ist es unabdingbar, dass die wahrgenommenen Produktmerkmale auch diejenigen sind, die über die Präferenz und damit letztlich über den Kauf entscheiden. Diese Problematik wird anhand der beiden Produktbereiche "Zeitschriften" und "Erfrischungsgetränke" illustriert.

Um zu überprüfen, wie gut sich ähnlichkeitsbasierte Kognitive Karten zur Vorhersage von Präferenzen eignen, wurden jeweils paarweise Ähnlichkeitsurteile sowie Präferenzskalen erhoben. Danach wurde mittels NMDS je eine Kognitive Karte mit den gemittelten Ähnlichkeitswerten und eine mit den Korrelationen der Produkte auf der Präferenzskala berechnet. Zum Vergleich wurden beide Karten mittels Prokrustes-Transformation übereinander gelegt. Bei den Zeitschriften stimmten beide Karten strukturell überein, während sich bei Erfrischungsgetränken Unterschiede zeigten.

In einem weiteren Schritt wurden die Präferenzen jeder Versuchsperson als Idealpunkte in die Ähnlichkeitskarten eingepasst. Diese führte bei den Zeitschriften zu einer sinnvoll interpretierbaren Lösung, die auch durch hohe Gütemasse für die Einpassung gestützt wurde. Bei den Erfrischungsgetränken dagegen war dies nicht der Fall.

Die Unterschiede in den zwei untersuchten Markt Bereichen deuten darauf hin, dass es von den Charakteristiken des jeweiligen Markt Bereiches abhängt, wie gut sich Ähnlichkeitsurteile für die Produktpositionierung eignen. Es wird argumentiert, dass die schlechte Eignung im Bereich der Erfrischungsgetränke auf Merkmale der Produkte zurückzuführen ist, die zwar die Präferenz determinieren, aber nur ungenügend in die Ähnlichkeitsurteile einfließen - zum Beispiel Produktimage oder Konsumsituation.

Organisationsklima und Kohärenzgefühl - Eine Untersuchung in drei Organisationen

Gerda Meier¹, Ivars Udris², François Stoll¹

²Institut für Arbeitspsychologie

ETH Zürich

¹Angewandte Psychologie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Das Organisationsklima (Vertrauenklima, Kooperations- und Konfliktbewältigungsklima, Lern- und Innovationsklima sowie Kommunikationsklima) wurde hinsichtlich seines gesundheitsfördernden Einflusses untersucht. Da ein starker Zusammenhang zwischen dem Kohärenzgefühl (SOC) und verschiedenen Gesundheitsindikatoren besteht, wird die Gesundheit resp. das Wohlbefinden mit dem SOC-29-Fragebogen von Aaron Antonovsky (1997) erhoben. Die Befragung stützt sich auf 225 berufstätige Personen von drei Organisationen ab.

Es konnte belegt werden, dass ein positiv (resp. negativ) erlebtes Organisationsklima mit einem hohen (resp. niedrigen) Wert des SOC einhergeht, wobei das \geq Kooperations- & Konfliktbewältigungsklima,, und das \geq Vertrauenklima,, den grössten gesundheitsfördernden Einfluss ausüben. Aber auch in umgekehrter Richtung beeinflusst eine hohe Ausprägung der SOC-Komponente \geq Handhabbarkeit,, die positive Wahrnehmung des Organisationsklimas. Deshalb ist von einem zirkulären Modell auszugehen. In den drei untersuchten Betrieben zeigen sich signifikante Unterschiede in den Ausprägungen des Organisationsklimas sowie des SOC. Ebenfalls sind einige soziodemographische Unterschiede in der Gesamtstichprobe eruiert worden. Dennoch sind die unterschiedlichen betrieblichen Gegebenheiten massgeblich für die Ausprägungen des Organisationsklimas und des SOC verantwortlich. Mögliche Erklärungen der betrieblichen Unterschiede werden diskutiert und Folgerungen für die Praxis aufgezeigt.

Diese Studie unterstreicht die Wichtigkeit des positiv erlebten Organisationsklimas in Bezug auf den SOC und demzufolge auf die Gesundheit und das Wohlbefinden der Beschäftigten.

Tabakmonitoring: Die Reduktion kognitiver Dissonanz von Raucherinnen und Rauchern

Anja Frei, Roger Keller, Rainer Hornung

Sozialpsychologie II

Psychologisches Institut der Universität Zürich

In den letzten Jahren wurden zahlreiche Informationskampagnen über die gesundheitsschädigenden Auswirkungen des Rauchens initiiert. Es ist davon auszugehen, dass Informationen zur Schädlichkeit des eigenen Verhaltens bei einem rauchenden Menschen kognitive Dissonanz hervorrufen und entsprechende Reaktionen zur Dissonanzreduktion in Gang setzen.

Untersuchung der Kognitionen von Rauchenden und Nichtraucherenden: Unterscheiden sich Rauchende und Nichtraucherende in ihren Annahmen über die Schädlichkeit des Tabakkonsums? Welche Strategien benutzen Rauchende zur Reduktion kognitiver Dissonanz?

Repräsentative Befragung von 17'500 in der Schweiz wohnhaften Personen im Alter von 14 bis 65 Jahren. Die Stichprobenziehung erfolgt nach einem zweistufigen Random-Random-Verfahren, die Befragung mittels vollstandardisierter Telefoninterviews in deutscher, französischer und italienischer Sprache. Grundlage für den Rückschluss auf Kognitionen liefern 21 Aussagen zur Schädlichkeit des Tabakkonsums und des Passivrauchens.

Das Rauchverhalten übt im Vergleich zu Geschlecht, Alter und Schulbildung den stärksten Einfluss auf die Kognitionen der Befragten aus.

Rauchende leugnen die gesundheitsschädigenden Aspekte des Rauchens nicht grundsätzlich. Sie stimmen jedoch den erwiesenen schädlichen Konsequenzen des Tabakkonsums in einem geringeren Ausmass zu und nehmen unwahre und die Gefährlichkeit des Rauchens einschränkende Rechtfertigungskognitionen eher an als Nichtraucherende (Modifikation kognitiver Elemente). Einzig bei Aussagen zur gesundheitsschädigenden Wirkung des Rauchens auf Kinder zeigen sich diese Unterschiede nicht.

Durch die Kräftigung des kognitiven Systems können Informationskampagnen Nichtraucherende davon abhalten, mit dem Rauchen zu beginnen. Bei Informationen, die sich an Rauchende richten, ist möglichen Dissonanzreduktionsstrategien Rechnung zu tragen.

Warum ist 1kg Blei schwerer als 1kg Federn? Ein neuer methodischer Zugang zur Grössen-Gewichts-Täuschung.

Daum, M. M., Frick, A., Korber, T., Lehner, M., Rauch, J., Stucki, L., Stüssi, E., & Ullrich, M

Allgemeine und Entwicklungspsychologie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Von zwei Objekten gleicher Masse wird das Objekt mit grösserem Volumen oft als leichter eingeschätzt als das Objekt mit kleinerem Volumen. Dieses Phänomen, die Grössen-Gewichts-Täuschung, wurde an fünf- bis siebenjährigen Kindern und Erwachsenen untersucht. Das Gewicht verschiedener Zylinder sollte geschätzt werden, indem die Gewichtskraft auf einem Kraftmessgerät reproduziert wurde. Volumen und Gewicht der Zylinder wurden je dreistufig variiert. Das Volumen wurde entweder durch unterschiedliche Durchmesser oder unterschiedliche Höhen der Zylinder variiert. Eine zusätzliche Erwachsenengruppe löste die Aufgabe mit verbundenen Augen. Auf diese Weise sollte der Einfluss von visueller und haptischer Information auf das Entstehen der Grössen-Gewichts-Täuschung untersucht werden. Erwartungsgemäss zeigte sich die Grössen-Gewichts-Täuschung in der visuellen Bedingung. In der Bedingung ohne visuelle Information trat die Täuschung nicht auf. Die vor allem bei den Erwachsenen gefundene hohe Konsistenz der Schätzungen zeigt, dass die hier angewandte neue Methode der direkten Kraft-Reproduktion ein einfacher und vielversprechender Zugang zu intuitivem Wissen über unsere physikalische Umwelt ist.

Psychometrische Evaluation des Illness Perception Questionnaire (IPQ-R) im deutschsprachigen Raum

Latanzio-Bunschoten S, Ehlert U, Gaab J

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Die subjektiven Repräsentationen einer Person zu Art, Ursachen, Verlauf, Kontroll- und Behandlungsmöglichkeiten und Konsequenzen von Symptomen bilden subjektive Krankheitsmodelle und determinieren deren kognitive, emotionale und verhaltensmässige Konsequenzen. Der Inhalt der subjektiven Krankheitsannahmen ist von grossem Interesse, da sie den Ansatzpunkt für kognitiv-verhaltenstherapeutische Massnahmen zur Optimierung somatischer und psychologischer Interventionen bilden. Um diese subjektiven Krankheitsannahmen möglichst umfänglich einschätzen zu können, haben Weinman und Kollegen (1996) den Illness Perception Questionnaire (kurz IPQ) entwickelt. Ziel der vorzustellenden Studie war die Evaluation einer deutschen Uebersetzung der inzwischen revidierten Form des Fragebogens, des IPQ-R. Die untersuchte Stichprobe setzt sich aus vier Patientengruppen aus dem Kreis der funktionellen Störungen zusammen (Chronisches Erschöpfungssyndrom, Fibromyalgie, Chr!

onic Whiplash und Temporomandibuläres Syndrom), wobei verschiedene Institutionen deren Rekrutierung ermöglicht und die Datenerhebung unterstützt haben. Die durchgeführten Hauptkomponenten- und Reliabilitätsanalysen konnten das Konzept der auf dem Self-Regulation-Model nach Leventhal et al. (1984) basierenden Skalen verifizieren und auch die Interkorrelationen weisen auf inhaltlich logische Zusammenhänge zwischen den einzelnen Skalen hin. Die aufgrund der Resultate der Faktorenanalysen und der Itemanalyse vorgenommene Kürzung des Fragebogens hat die interne Konsistenz und die Konstruktvalidität des Instruments noch optimiert. Die ersten Evaluationsergebnisse weisen auf zufriedenstellende psychometrische Qualitäten der deutschen Uebersetzung des IPQ-R hin. Um diese Resultate bestätigen und allenfalls massivere Kürzungen in Sinne der Anwendungsökonomie des Fragebogens vornehmen zu können, ist die Durchführung einer weiteren Evaluationsstudie mit einer grösseren Stichprobe notwendig.

Stressexposition unter Hypnose: eine psychophysiologische Untersuchung an gesunden Versuchspersonen

Patrizia Syz, Ulrike Ehlert & Markus Heinrichs

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

HINTERGRUND: Hypnose hat sich in Zahnheilkunde, Psychiatrie und Sportpsychologie gut etabliert, wo sie zur Anästhesie, Entspannung, Psychotherapie und Motivationsförderung eingesetzt wird (Heinrichs et al., 1997; Kossak, 1993). In der Stressforschung hat sich der Trier Social Stress Test (TSST; Kirschbaum et al., 1993) bewährt, der unter experimentellen Bedingungen zuverlässig einen Anstieg von Cortisol, einem sensitiven Stresshormon, erzeugt. **ZIELE:** In dieser Sekundäranalyse wurde die Wirkung von hypnotisch erzeugtem Stress auf biologische und psychische Variablen untersucht. **METHODEN:** Es wurden die Daten von 13 gesunden studentischen Versuchspersonen, von denen 6 einen an die Hypnose angepasste Form des TSST (Stressgruppe) und 7 eine Strandszene (Entspannungsgruppe) hypnotisch suggeriert bekamen, analysiert. Zur Ergänzung wurden die Daten von 9 Kontrollpersonen zugezogen, welche einem klassischen TSST ausgesetzt wurden. Erhoben wurde der Cortisolspiegel sowie psychometrische Variablen. **ERGEBNISSE:** Die Kontrollgruppe zeigte den erwarteten starken Cortisolanstieg, während bei den Hypnosegruppen ein schwacher, aber signifikanter Abfall des Cortisolspiegels stattfand. Die Kontrollgruppe wies nach dem Experiment eine schlechtere Stimmung auf, Wachheit und Ruhe veränderten sich jedoch nicht. Die Entspannungsgruppe zeigte eine bessere Stimmung und war wacher und ruhiger. Die Stressgruppe lag jeweils zwischen diesen beiden, ohne dass es zu signifikanten Interaktionen kam. **DISKUSSION:** Hypnose führt unabhängig von der Intervention zu einem erhöhten Gefühl der Ruhe. Der unter Hypnose dargebotene Stressor wirkt aber nicht gleich stark wie der „reale“ Stressor, was sich in der fehlenden Cortisolerhöhung und der unveränderten Stimmung niederschlägt. Hypnose könnte deshalb im therapeutischen Setting als ein gutes Instrument zur Konfrontation mit belastenden Ereignissen in der Behandlung von posttraumatischen Belastungsstörungen geeignet sein.

Literatur:

Heinrichs, M., Klemm, E., Scholz, O.B. & Biersack, H.-J. (1997). Wenn Nociception nicht mehr schmerzhaft ist... Welche Änderungen der Hirndurchblutung korrelieren mit hypnotisch modifizierter Schmerzwahrnehmung? *Experimentelle und Klinische Hypnose*, 13, 111-124.

Kirschbaum, C., Pirke, K.M. & Hellhammer, D.H. (1993). The Trier Social Stress Test ^ a tool for investigating psychobiological stress responses in a laboratory setting. *Neuropsychobiology*, 28, 76-81.

Kossak, H.C. (1993). *Lehrbuch Hypnose* (2. Aufl.). Weinheim: Psychologie-Verlags-Union.

Einfluss von akutem Stress auf die 'Delayed-Type Hypersensitivity' (DTH-Reaktion)

Berger S, Jud A, Schmid P, Ehlert U, Gaab J

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

In mehreren tierexperimentellen Untersuchungen konnte gezeigt werden, dass die physiologische Stressreaktionen die Immunfunktion in vivo erhöhen kann. Bei dieser Erhöhung handelt es sich um eine Zunahme der zellvermittelten, antigenspezifischen Immunreaktion (delayed-type hypersensitivity, DTH). Akuter Stress, unmittelbar vor einer Antigen-Konfrontation verabreicht, resultiert in einer signifikanten Erhöhung der DTH-Reaktion. Im Humanbereich haben bisher nur wenige Studien die Effekte von akuten psychosozialen Belastungen auf die DTH-Reaktion untersucht. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurde, basierend auf den Erkenntnissen aus den tierexperimentellen Befunden, der Zusammenhang von akutem Stress (Trier Social Stress Test, TSST) und der DTH-Reaktion an 25 männlichen Nichtrauchern untersucht. Jeder Proband durchlief eine Stressbedingung (TSST) und eine Ruhebedingung (Musikhören, Lesen), in welcher das Speichelcortisol, die Herzrate wie auch die DTH-Reaktion (48 Stunden später abgelesen) festgehalten wurden. Das Treatment (Stresstest vs. Ruhebedingung) schlägt sich weder in den Ausprägungsgraden der drei abhängigen Immunparametern (Gesamtwert, Anzahl Reaktionen und Höhe der Tuberkulin-Reaktion) insgesamt, d.h. in der fokussierten DTH-Reaktion-, noch in der Ausprägung der einzelnen Immunreaktions-masse signifikant nieder. Die stressinduzierten erhöhten Herzraten- und Cortisolwerte, wie auch die entsprechenden (area under curve)-Werte, kovariieren mit der DTH-Reaktion nicht signifikant. Zudem weisen Probanden, die eine hohe stressbedingte Cortisolausschüttung in der Stressbedingung (TSST) aufweisen, keine stärkeren DTH-Reaktionen auf, als Versuchspersonen mit einer tieferen Cortisolausschüttung. Die stressbedingte Cortisolausschüttung übt keine statistisch gesicherte Funktion als physiologischer Mediator aus. In der vorliegenden Humanstudie lassen sich die tierexperimentellen Beobachtungen einer stressinduzierten, cortisolvermittelten signifikanten Erhöhung der DTH-Reaktion nicht replizieren. Es wird dennoch geschlossen, dass eine stressinduzierte Neuverteilung der Leukozyten stattfand und Cortisol als zentraler Mediator dieser Umverteilung fungierte. Die Mediatorfunktion von Cortisol konnte nicht aufgezeigt werden, weil sich die cortisolinduzierte Leukozytenredistribution nicht klinisch relevant in den Ausprägungen der DTH-Reaktion niederschlug.

Alpha-Amylase im Speichel als Indikator für autonome Aktivierung bei Stress

Roberto La Marca, Ladina Florin, Urs M. Nater & Ulrike Ehlert

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Befunde aus Stimulationsstudien haben ergeben, dass die Aktivierung des Sympathikus zu einer erhöhten Aktivität des Speichelenzyms Alpha-Amylase führt. Zudem konnte in Stressstudien nachgewiesen werden, dass physische Stressoren zu erhöhten Alpha-Amylase-Aktivitäten führen, während Befunde über die Wirkung psychischer Stressoren inkonsistent sind. In einer früheren Studie konnte ein signifikanter Anstieg der Alpha-Amylase-Aktivität in einem psychosozialen Stressparadigma nachgewiesen werden.

Das Ziel der vorliegenden Untersuchung war die Replizierung unserer früherer Befunde und die Evaluation der Beziehung von Alpha-Amylase zu typischen Stressparametern in einem standardisierten psychosozialen Stressparadigma.

Als Stressparadigma kam der ‚Trier Social Stress Test, (TSST) zum Einsatz, eine Kombination aus Vorstellungsgespräch und Kopfrechnen. 31 freiwillige Männer ($M = 23.8$ Jahre, $SD = 2.4$ Jahre) nahmen in randomisierter Reihenfolge an einer Stress- und Ruhebedingung teil. Speichel- und Blutproben wurden vor, während und nach dem TSST entnommen und bezügl. der Alpha-Amylase-Aktivität und Katecholaminkonzentrationen analysiert.

Die Alpha-Amylase-Aktivität zeigt signifikante Unterschiede zwischen Stress- und Ruhebedingung ($F=4.643$, $p<.01$). Signifikante Unterschiede wurden auch bei der Konzentration von Noradrenalin ($F=13.456$, $p<.001$) und Adrenalin ($F=11.628$, $p<.001$) festgestellt. Zwischen Alpha-Amylase und den beiden Katecholaminen konnte keine signifikante Korrelation festgestellt werden ($r_{AUCg(AA)/AUCg(NA)}=-.043$, $p=.820$) bzw. $r_{AUCg(AA)/AUCg(A)}=-.050$, $p=.793$).

Wir konnten unsere früheren Befunde über eine erhöhte Aktivität von Alpha-Amylase bei psychosozialem Stress bestätigen. Das Speichelenzym scheint trotz fehlendem Zusammenhang zu den Katecholaminen ein Indikator für autonome Aktivierung bei Stress zu sein und stellt einen interessanten Parameter in der psychophysiologischen Forschung dar. Der fehlende Zusammenhang zu den Katecholaminen könnte auf die unterschiedliche Innervierung durch die beiden Stränge des Autonomen Nervensystems zurückzuführen sein.

Beeinflussen Persönlichkeitsvariablen die autonome Stressreaktion?

Florin, L., La Marca, R., Nater, U. & Ehlert, U.

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Zur Beziehung zwischen Persönlichkeitsvariablen und autonomen Stressindikatoren liegen bis anhin wenige und eher widersprüchliche Befunde vor. Der schon vor Jahrzehnten postulierte Zusammenhang zwischen Extraversion/Introversion und stimulierter Speichelflussrate bzw. Alpha-Amylase (AA) konnte noch nicht eindeutig widerlegt werden. Verschiedene Autoren berichteten von einem Einfluss von bestimmten Persönlichkeitsvariablen (u.a. Neurotizismus und Extraversion) auf die Katecholamin-Konzentration unter Stress.

Ein Ziel dieser Studie war es zu untersuchen, ob psychologische Variablen wirklich autonome Parameter beeinflussen. Dabei steht der Einfluss auf die autonome Stressreaktion im Zentrum.

31 gesunde Versuchspersonen (Alter $M = 23.77$; $SD = 2.446$) wurden in randomisierter Reihenfolge sowohl einer Stressbedingung (Trier Sozialer Stress Test, TSST) als auch einer Ruhebedingung ausgesetzt. In jeder Bedingung wurden AA und Speichelfluss zu sechs und Katecholamine (Noradrenalin, NE und Adrenalin, EP) zu fünf verschiedenen Zeitpunkten gemessen. Ausserdem wurden anhand mehrerer Fragebögen verschiedene psychologische Variablen (Persönlichkeits- und State-Variablen) erhoben.

Die Resultate liefern keine signifikanten Zusammenhänge zwischen Extraversion/Introversion und der Speichelflussrate ($r = .228$; $p = .225$), der AA-Aktivität ($r = -.094$; $p = .621$), der NE-Konzentration ($r = -.115$; $p = .545$) und der EP-Konzentration ($r = -.296$; $p = .112$). Auch das Persönlichkeitsmerkmal Neurotizismus steht in keinem signifikanten Zusammenhang zu der AA-Aktivität ($r = -.265$; $p = .157$), zu der NE-Konzentration ($r = .087$; $p = .649$) und zu der EP-Konzentration ($r = .239$; $p = .203$) unter Stress.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse dieser Studie auf einer standardisierten und streng kontrollierten Ebene auf, dass autonome Parameter unabhängig von Persönlichkeitsvariablen sind. Für den autonomen Anstieg während psychosozialem Stress scheinen nicht psychologische Variablen verantwortlich zu sein, obwohl sie - wie zum Beispiel die State-Ängstlichkeit - unter psychosozialem Stress signifikant erhöht sind.

Hat die Persönlichkeit einen Einfluss auf die psychologische und physiologische Wirkung von Musik?

Monika Krebs, Urs M. Nater & Ulrike Ehlert

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Universität Zürich

Das Persönlichkeitskonstrukt Sensation Seeking (SS) nach Zuckerman kann zur Erklärung verschiedenster Verhaltensphänomene, die noch wenig verstanden werden, herangezogen werden, so z. B. die Bevorzugung aktivierender Musikstile. Eingebettet in eine psychobiologische Persönlichkeitstheorie steht SS in engem Zusammenhang mit einer Anzahl physiologischer Variablen.

Ziel dieser Studie war es, den Einfluss des Persönlichkeitskonstruktes Sensation Seeking (SS) nach Zuckerman auf die psychologische und physiologische Wahrnehmung von Musik zu untersuchen.

Insgesamt 53 gesunden Versuchspersonen (Alter $M = 26.13$; $SD = 3.97$; 27 Frauen, 26 Männer) wurde an zwei unterschiedlichen Tagen je ein Musikstück (Renaissance, beruhigend bzw. Heavy Metal, HM, aktivierend) via Kopfhörer während 10 Min. in randomisierter Reihenfolge vorgespielt. Es kam die dt. Version der Sensation Seeking Scale V (SSSV) zum Einsatz. Die psychologische Wirkung der Musik wurde mittels der Münchener Musikwahrnehmungs-Skala (MMWS) und des Mehrdimensionalen Befindlichkeitsfragebogens (MDBF) erfasst. Die psychophysiologischen Variablen umfassten Herzrate, elektrodermale Aktivität, Hauttemperatur, Speichelcortisol, sowie Speichelamylase.

Die beiden Musikstücke lösten deutlich differenzierbare Aktivitätsunterschiede aus (MDBF, $p < .001$). Personen mit hohen Werten in der SSSV fühlen sich nach HM deutlich weniger aktiviert (MMWS, $r = -.306$; $p = .039$) bzw. ausgeglichener (MMWS, $r = .319$; $p = .031$) als Personen mit tiefen Werten in der SSSV. Inwiefern diese Befunde mit physiologisch objektifizierbaren Resultaten übereinstimmen, wird diskutiert, da diese Variablen gegenwärtig noch ausgewertet werden.

Insgesamt können die Ergebnisse dieser Studie zur Aufklärung der Rolle von Sensation Seeking bei der Wahrnehmung von Musik und damit auch zur Erklärung der Entstehung der allgemeinen Musikpräferenz beitragen.

Evaluation stationärer Psychotherapie bei PatientInnen mit Persönlichkeitsstörungen

B. Amico-Gambon, C. Rösch, U. Ehlert, J. Gaab

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Eine Psychotherapiestation für Persönlichkeitsstörungen einer Psychiatrischen Klinik mit einem integrativen, psychoanalytisch orientierten Behandlungsprogramm hat im Rahmen eines Qualitätssicherungsprojektes mit allen PatientInnen (N=40) eine Befragung (Prä-/ Post-Messung) mit zwei Fragebögen durchgeführt (SCL-90-R, IIP-D). Ziele der Untersuchung dieser Lizentiatsarbeit: Prä-post- Vergleich von Selbst- und Fremdbeurteilung der PatientInnen, Korrelativer- wie auch explorativer Vergleich der Selbst- und Fremdbeurteilung bei stationärem Therapieende und Überprüfung der Vorhersagekraft des IIP-D und des SCL-90-R auf den Therapieerfolg. Bei Aufnahme und Entlassung wurde der SCL-90-R, der IIP-D sowie die Basisdokumentation (BaDo) erhoben. Die Daten wurden statistisch (Varianzanalysen MANOVA/ ANOVA und Korrelationen) und mit der Figurationsanalyse nach Grawe ausgewertet. In den erhobenen prä-/post Vergleichen zeigen sich signifikante Veränderungen: IIP-D: $P = 0.00$, $f^2 = 0,75$, die grössten Veränderungen zeigen die Skalen zu selbstunsicher/ unterwürfig, zu introvertiert/ vermeidend und zu ausnutzbar/ nachgiebig. Keine Veränderung zeigte hingegen die Skala zu autokratisch/ dominant. SCL-90-R: $p = 0,00$, $f^2 = 0,79$, die grössten Verbesserungen ergaben sich in den Bereichen Zwanghaftigkeit, Ängstlichkeit und Depressivität, die geringste Veränderung weist die Skala Aggressivität/ Feindseligkeit auf. Als generelles Therapieerfolgsmass wurde für alle Patienten die Effektstärke berechnet. Bei der Selbstbeurteilung (durch IIP-D und SCL-90-R) ergeben sich signifikant tiefere Werte (MW der ES = 0,63) als bei der Fremdbeurteilung (durch Global Assessment of Functioning Scale und Clinical Global Impression, durch TherapeutIn eingeschätzt, MW der ES = 1.92). Sie korrelieren mit $r = 0,32$ ($p < 0,05$). Die höchsten ES erreichten die PatientInnen mit einem Zeitraum der jetzigen Krankheitsmanifestation zwischen 1Woche und 3 Monaten. Die geringste jene Patienten, die seit langem krank sind. Die Ergebnisse zeigen, dass durch stationäre Psychotherapie bei PatientInnen mit Persönlichkeitsstörungen generell deutliche Therapieerfolge erzielt werden können. Worauf diese aber letztendlich zurückzuführen sind, lässt sich aufgrund dieser quantitativen Studie ohne Kontrollgruppe nicht aussagen. Ebenso können über die Tatsache, dass Selbst- und Fremdbeurteilung signifikante Unterschiede aufweisen, nur Vermutungen angestellt werden. Die nahe liegende Frage, ob Eigenheiten von Persönlichkeitsstörungen damit in Zusammenhang stehen, könnte erst durch Einbezug von entsprechenden Kontrollgruppen und qualitativen Analysen des Therapieverlaufs beantwortet werden. Die Ergebnisse der Untersuchung weisen darauf hin, dass die zum Zeitpunkt der Prämessung erhobenen Werte der beiden Fragebogen sowie der Zeitraum seit Beginn der jetzigen Erkrankung entscheidende Prädiktoren für den Therapieerfolg sind.

Tagesprofil von Alpha-Amylase im Speichel

C. Nakkas, C. Morandi, U. Nater & U. Ehlert

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Verschiedene Studien haben gezeigt, dass die Aktivität von Alpha-Amylase stark stressabhängig ist. Speichelamylase wäre somit für viele psychobiologische Fragestellungen ein leicht messbarer Indikator für die Aktivierung des autonomen Nervensystems. Wenn Speichelamylase signifikante Tagesschwankungen aufweist, dann ist es methodisch gesehen wichtig zu wissen, wie der Moment der Speichelsammlung ihre Aktivität beeinflussen kann. Das Ziel dieser Studie ist es herauszufinden, ob Speichelamylase ein Tagesprofil aufweist.

In dieser Feldstudie wurde Speichelamylase dreimal innerhalb einer Stunde nach dem Aufwachen und anschliessend jede volle Stunde bis 21.00 gemessen. Die stimulierten Speichelproben wurden von den Versuchspersonen selbständig mit Salivetten gesammelt, die Compliance wurde durch ein elektronisches Messgerät (Aardex) kontrolliert. Um eine Konfundierung der Amylasewerte durch bekannte Störfaktoren wie z.B. Nahrungsaufnahme und körperliche Aktivität zu kontrollieren, protokollierten die Versuchspersonen zu jedem Erhebungszeitpunkt in einem Aktivitätstagebuch die während der letzten Stunde durchgeführten Betätigungen, sowie ihre Befindlichkeit über die Kurzform des Mehrdimensionalen Befindlichkeitsfragebogens (MDBF).

Zusätzlich wurden Informationen zu akutem und chronischem Stress, Persönlichkeit und Chronotypen erhoben.

Die untersuchte Gruppe bestand aus 30 gesunden männlichen Nichtrauchern zwischen 20 und 30 Jahren. Es gab keine finanzielle Entschädigung für die Teilnahme, auf Wunsch erhielten die Versuchspersonen jedoch eine Auswertung ihrer Daten.

Die Daten der Studie sind momentan noch in der Auswertung; vorläufige Resultate einer gemischt-geschlechtlichen Zwillingsstudie der Universität Düsseldorf zeigen, dass Speichelamylase einen starken Abfall nach dem Aufwachen aufweist, sowie einen niedrigen Spiegel am Morgen und einen erhöhten am Abend. Diese Daten legen nahe, dass Speichelamylase ein Tagesprofil aufweist.

Vorstellung und Wahrnehmung aus der Sicht der Kognitiven Neurowissenschaften

Tobias Meissner, Corinne Jola, Janek Lobmaier & Fred Mast

SNF-Förderungsprofessur Kognitive Neurowissenschaft

Psychologisches Institut der Universität Zürich

In diesem Beitrag werden exemplarisch Forschungsprojekte aus den Kognitiven Neurowissenschaften vorgestellt. Schwerpunkt­mässig sind unsere Forschungen auf den Gebieten Visuelle Kognition und Sensomotorische Integration angesiedelt.

1.) Visuelles Absuchen vorgestellter und wahrgenommener Bilder: Eine fMRI Studie. Über das BOLD-Signal im Magnetresonanztomographen werden drei Experimentalbedingungen verglichen. In zwei Wahrnehmungsbedingungen suchen Versuchspersonen (Vpn) einen Reiz entweder mittels sakkadischer (d.h. sprunghafter) Augenbewegungen oder mittels gleitender Augenfolgebewegungen ab. In der dritten Bedingung wird der Reiz imaginiert und die Suche erfolgt in der Vorstellung (Mental Scanning). Ein Vergleich der beiden Experimentalbedingungen zeigt während der Mental-Scanning Bedingung eher anteriore, in den Wahrnehmungsbedingungen stärker posteriore Aktivierungen. Areale wie frontales und supplementäres Augenfeld, die eine Rolle in der Steuerung von Blickbewegungen haben, zeigen Aktivität unter beiden Bedingungen.

2) Räumliche Bezugssysteme in Vorstellung und Wahrnehmung.

Versuchspersonen führen eine mentale Körperrotation durch, die mit Hilfe eines auf den eigenen Körper bezogenen Referenzsystem gelöst wird. Zeitgleich mit der mentalen Rotation wird die Vp mit Hilfe eines Drehstuhles kompatibel bzw. inkompatibel zur mental Rotationsrichtung gedreht. Die Ergebnisse werden im Hinblick auf die in Wahrnehmungs- und Vorstellungsprozessen gemeinsamen Mechanismen diskutiert.

3) Mentale Objekt- und Körperrotationen: Die Rolle von Expertise

Mentaler Objekt- und Körperrotationen liegen unterschiedliche räumliche Transformationen zugrunde. In unserem Experiment zeigten Tänzer mit einer grossen Expertise in der egozentrischen Transformation keine Korrelation der Reaktionszeiten zwischen Objektrotationen und egozentrischer Transformation während die Reaktionszeiten von Nicht-Tänzern in den beiden Aufgaben signifikant korrelieren. Die Ergebnisse werden diskutiert im Hinblick auf den differentiellen Einfluss von Training auf mentale Objekt- und Körperrotation.

Diese drei Studien bilden den Anfang eines umfassenderen Projektes zur Erforschung der neuronalen und psychophysischen Grundlagen visueller und motorischer Vorstellungsprozesse (SNF Projekt No. 611-066052).

What are they thinking of: Children's information integration in risk taking

Andersen M, Figner B, Rapp AF, Wilkening F

Allgemeine und Entwicklungspsychologie (Prof. Wilkening)

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Research on children's risk taking is surprisingly scarce (Miller & Byrnes, 1997). To what extent can children be trusted to identify and avoid sources of risk? Considering the pace of cognitive and social development in childhood, we should expect risk taking to differ fundamentally in younger and older children.

In order to explore children's risk taking, 89 children (aged 7, 9, and 11) played a computer game in which 'Eichi the Squirrel' needed help to search for nuts in dangerous forests. The children decided how many of the 32 trees in each of the 18 games the squirrel should search for nuts. The source of danger was realised by (1) the probability of a loss = number of Bandits (1-2-3) hiding, and (2) the magnitude of the possible loss = number of nuts (3-6-9) which each Bandit could steal. The number of trees which the children decided to search in each game revealed how the two relevant sources of information (probability of loss and magnitude of loss) were integrated.

The results showed effects of age on both risk taking and information integration: younger children searched more trees and paid less attention to the relevant sources of information than older children. Nevertheless, children of all age groups integrated both sources of information, corresponding to a non-normative addition-rule.

These findings suggest that when making decisions under risk, children are limited in the way they apply their skills, rather than in the quality of these skills per se. Furthermore, a multidimensional approach to risk taking is supported.

Alpha-Amylase im Speichel als biologischer Stressmarker

¹Urs M. Nater, ²Nicolas Rohleder, ¹Jens Gaab, ¹Simona Berger, ¹Andreas Jud, ²Clemens Kirschbaum, ³Anthony Moses & ¹Ulrike Ehlert

¹Klinische Psychologie und Psychotherapie

³Institut für Nutztierforschung

Psychologisches Institut der Universität Zürich

²Experimentelle Psychologie

Universität Düsseldorf

Eine umfassende Erhebung und Beurteilung der Effekte psychischer Belastungssituationen erfordert neben psychischen Variablen auch die Messung unterschiedlichster physiologischer Parameter. Die Erfassung von Parametern des Sympathico-adrenomedullären (SAM) Systems war bisher entweder vom Einsatz invasiver Methoden (z.B. Blutplasma) oder von aufwendigen Sammelprozeduren (z.B. 24-Stunden Sammelurin) abhängig. Auf der Suche nach Indikatoren für eine Aktivierung des SAM-Systems wurde deshalb vorgeschlagen, die Aktivität des Speichelenzyms Alpha-Amylase stellvertretend für eine autonome Aktivierung zu messen. Die Erfassung dieses leicht messbaren Parameters im Speichel mittels Salivetten erweitert den Kanon psychobiologischer Methoden.

In bisherigen Studien wurden unter verschiedenen physiologischen Stressbedingungen markante Anstiege der Alpha-Amylase gefunden. Veränderungen der Amylasekonzentrationen wurden auch aufgrund psychologischer Bedingungen gefunden, wobei hier widersprüchliche Befunde vorliegen. Aufgrund der uneinheitlichen Befundlage war es das Ziel der vorliegenden Untersuchung, die Reaktivität der Speichel-Alpha-Amylase in einem standardisierten psychosozialen Stressparadigma zu erheben. Vierundzwanzig gesunde Versuchspersonen wurden messwiederholt randomisiert einer Stressbedingung (Trier Sozialer Stress Test, TSST) oder einer Ruhebedingung zugewiesen. Alpha-Amylase wurde zu acht Zeitpunkten vor und während der Stress- bzw. der Ruhephase gemessen. Es finden sich signifikante Unterschiede zwischen dem psychosozialen Stresstest und der Ruhebedingung in der Alpha-Amylase Konzentration ($F(3.742/86.064) = 4.522$; $p = 0.003$), mit einem markanten Anstieg nach der Stressbedingung (Effektstärke $f^2 = 0.42$).

Dies ist die erste Studie, in der signifikante Unterschiede in der Konzentration von Alpha-Amylase zwischen einem standardisierten psychosozialen Stressparadigma und einer Ruhebedingung bei der gleichen Versuchsperson aufgezeigt werden konnten. Die vorliegenden Befunde sprechen dafür, dass Alpha-Amylase im Speichel einen interessanten Parameter in der psychophysiologischen und psychiatrischen Forschung darstellt.

Kindliches Verständnis von Realität und Illusion: Läutet die Entzauberung des Magiers das Ende des magischen Denkens ein?

Priska Schmid & Friedrich Wilkening

Allg. und Entwicklungspsychologie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Magier, die vor Kindern zaubern, berichten, dass Kinder frühestens ab 8 Jahren verstehen können, dass der Magier nicht richtig zaubert (i. S. des magischen Denkens) und die Naturgesetze nicht durchbricht, sondern das Publikum nur täuscht. Um dem kindlichen Verständnis vom Zaubern näher zu kommen, wurde insgesamt 120 Kindern im Alter von 6 bis 12 Jahren (je 30 Kindergartenkinder, Zweit-, Viert- und Sechstklässler) sowie 20 Erwachsenen ein Farbtintensitätsmischungstrick vorgeführt. Dabei wurden die Inhalte von Gläserpaaren mit farbigen Flüssigkeiten (gleiche Farbe, aber Variation der Intensitäten) von einer Zauberin (Versuchsleiterin) je zweimal zusammengeschüttet. Die Flüssigkeiten enthielten das eine Mal normales Wasser und das andere Mal waren sie mit unsichtbarem chemischem Zusatz versetzt, so dass sich durch das Zusammengiessen derselben Ausgangsgläser je eine normale Mischung und eine dunklere Mischung ergab. Die Versuchsteilnehmer hatten die Mischungsergebnisse danach einzuschätzen, ob dieselben Resultate auch von einem anderen Zauberer, von ihrer Lehrperson (als eine andere Autorität) oder von ihnen selber produziert werden könnten. Die Ergebnisse zeigen, dass der Zauberer von den Kindern als deutlich kompetenter eingeschätzt wird als ihre Lehrperson oder gar sie selber. Im Unterschied zu den anderen Akteuren gilt der Magier bei den jüngeren Kindern als zu beiden Mischungsergebnissen gleich befähigt. Da bei den älteren Kindern das Vertrauen in die eigene Fähigkeit und in die Fähigkeit der Lehrperson, den Trick produzieren zu können, klar ansteigt, wird postuliert, dass die Kinder mit zunehmendem Alter Einsicht in die Täuschung durch einen chemischen Trick gewinnen. Mit dieser zunehmenden Einsicht in die Täuschung geht eine wachsende Skepsis gegenüber den Kompetenzen des Magiers einher.

Einfluss von Bindungsstil und sozialer Unterstützung auf die psychoendokrine Stressreaktion

Ditzen, B., Fink, N., Wojtyna, I., Zeugin, A., Nater, U. M., Schmidt, S., Strauss, B., Ehlert, U. & Heinrichs, M.

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Der Bindungstheorie zufolge sollte der Bindungsstil auch im Erwachsenenalter die Nutzung sozialer Unterstützung in einer belastenden Situation beeinflussen. Der positive Einfluss sozialer Unterstützung auf die psychologische und physiologische Stressreaktion ist aus Tier- und Humanexperimenten bekannt. Inwieweit dieser Effekt vom Bindungsstil einer Person beeinflusst wird, ist hinsichtlich der endokrinen Stressantwort bei Erwachsenen bisher nicht erforscht.

Mit 64 männlichen Probanden wurde das Bindungsinterview EBPR durchgeführt. Daneben wurden weitere Bindungsinventare (AAS, CRQ) eingesetzt, sowie Partnerschaftsqualität (PFB) und soziale Unterstützung (ISEL, FRASUS) erfasst. Alle Probanden nahmen am „Trier Social Stress Test“ (TSST), einem standardisierten psychosozialen Belastungstest (fingiertes Vorstellungsgespräch und Rechenaufgabe vor einem Gremium) teil. Randomisiert wurden 30 Probanden während der Vorbereitung auf diesen Test von ihrer Partnerin unterstützt, 34 nahmen alleine teil. Als endokriner Stressmarker wurde Speichelcortisol über die Untersuchung hinweg messwiederholt erhoben, als psychologische Maße dienten Befindlichkeit (MDBF), Zustandsangst (STAI) und persönliche Bewertung der Situation (VAS).

Der TSST löste eine deutliche physiologische Stressreaktion aus ($p < .001$; $f^2 = .35$), wobei die unterstützten Probanden eine geringere Cortisolfreisetzung zeigten als die nicht unterstützte Gruppe ($p = .014$, $f^2 = .25$). Bindungsstil und Partnerschaftsqualität beeinflussten die biologische Stressreaktion nicht, wirkten aber auf die Bewertung der erhaltenen Unterstützung und der belastenden Situation. Insgesamt scheint der Einfluss der aktuellen Interaktion dem der biographischen Repräsentation des Bindungsstils überlegen.

Harmoniegeneralisierung, Shepardtöne und Oktavtäuschung

Stephan Berthoud, Thomas Jarchow

Allgemeine Psychologie (Marx)

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Beim Lauschen an der Türe würden ungefähr 90 % der Menschen das rechte Ohr an die Türe legen. D. Deutsch (1974) hat in ihren Befunden zur Oktavtäuschung gezeigt, dass Personen ein Ohr bevorzugt zur Detektion der Tonhöhe verwenden: Bei Rechtshändigen ist es meist das rechte Ohr. Dies würde aber bedeuten, dass bei der Harmoniegeneralisierung -- Harmonien werden unabhängig von der Stereoverteilung wahrgenommen -- bestimmte \geq Fehler, auftreten müssten. So sollte zum Beispiel bei Shepardtönen (R. Shepard, 1964), wenn die oberen fünf Oktaven auf das rechte und die unteren fünf auf das linke Ohr gespielt werden, bei Intervallsprüngen über die Zenterfrequenz hinweg das Perzept bei ausschliesslicher Verwendung der Information eines für Tonhöhendeteaktion zuständigen Ohrs ein anderes sein, als bei Integration der Information beider Ohren.

In den durchgeführten Experimenten wurde untersucht, ob die Stereoverteilung einzelner Klangkomponenten von Shepardtönen einen Einfluss auf die Wahrnehmung musikalischer Intervalle hat. Den Versuchspersonen wurde mittels computergesteuerter Datenpräsentation Tonpaare verschiedener Intervalle zur Beurteilung bezüglich deren Tonhöhenunterschied vorgegeben. Es wurden kleine Sekunden, kleine Terzen, Quartan und Tritoni in drei verschiedenen Stereoverteilungen benutzt. In Bedingung 1 wurden Shepardtöne mono abgespielt, in Bedingung 2 waren die Oktaven der Shepardtöne alterierend im Stereobild verteilt und in Bedingung 3 wurden die oberen fünf Oktaven auf das rechte Ohr und die unteren fünf auf das linke Ohr abgespielt.

Die Resultate der Experimente zeigen, dass die Stereoverteilung bei kleinen Sekunden und Terzen kein Einfluss auf die Wahrnehmung des Intervalls haben. Aber Quartan, die über die Zenterfrequenz hinweg springen, werden in Bedingung 3 als Quinten wahrgenommen.

65

Die erlebte Körperschräglage bei zusätzlichem Pitch

Cosic, S & Jarchow, T

Allgemeine Psychologie (Marx)

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Ziel dieser Experimentes ist es, den Einfluss der Utriculi beim Wahrnehmen der Körperposition zu untersuchen. Aufbauend auf dem Modell von Jarchow (2000), welches die Lagewahrnehmung in der Roll-Ebene (links - rechts) beschreibt, wurde eine Vorhersage generiert, wie sich die Wahrnehmung seitlicher Körperschräglagen bei zusätzlichem Pitch (vorne - hinten Neigung) verändert. Würden die im Modell verwendeten Signale der Utriculi die erlebte Körperschräglage bestimmen, so müsste die zusätzliche Pitch-Körperschräglage (vorne - hinten) dazu führen, dass die Ungenauigkeit beim Einstellen von Körperschräglagen zunimmt.

Um dies zu untersuchen, stellen sich in der Humanzentrifuge 13 Versuchspersonen in 7 Versuchen sich selbst mehrmals in eine von 9 Körperschräglagen ein. In den 7 Versuchen wurden die Pitch-Positionen von 90°, 60°, 30°, 0°, -30°, -60° und -90° angefahren und die Versuchsperson stellte sich dann in die seitlichen Körperschräglagen von 0°, 90°, 180°, 270°, 0°, 270°, 180°, 90° und 0° (oder umgekehrt) ein.

Die Ungenauigkeit beim Einstellen von seitlichen Körperschräglagen nimmt bei zusätzlichem Pitch nicht zu. Es zeigt sich eine Diskrepanz in der Einstellgenauigkeit je nachdem, ob eine Körperposition mit einer Roll-Drehung oder mit einer Pitch-Drehung eingestellt wird.

Dies legt Nahe, dass die Utriculi auch bei zusätzlichem Pitch an Einstellungen der erlebten Körperschräglage beteiligt sind. Um diesen Befund zu erklären müssen im Modell die Utriculi als 2-dimensionale Signalgeber implementiert werden.

That's all, folks

Fortsetzung.....

.....LiDoKo2004

